Anthr.
80.

Anthr. 80.

Lächerliche

Ex donat. Molliana.

<36602369920017

<36602369920017

Bay

Das Lächerliche verschiedener Nationen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern,
1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß der Kapitel.

Das 1. Kapitel.

Seite

Von den Aegyptern und von den Juden - 3

Das 2. Kapitel.

Von den Griechen und von den Römern - 12

Das 3. Kapitel.

Von den Mahometanern - - - 25

Das 4. Kapitel.

Von den morgenländischen Indianern - 31

Das 5. Kapitel.

Von den Amerikanern und Afrikanern - 39

Das 6. Kapitel.

Von den Chinesern - - - - 47

Das 7. Kapitel.

Von den Italiänern und Spaniern - - 58

Das

Das 8. Kapitel.

Von den Deutschen und Moscowittern . . . S. 73

Das 9. Kapitel.

Von den Engländern 80

Das 10. Kapitel.

Von den Franzosen 88

Beschluß 131

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das

Lächerliche

verschiedener Völker.

Meine Absicht ist hier nicht gewesen, eine Satyre auf das menschliche Geschlecht zu machen: ich bin kein Misantrop, kein Feind von meines gleichen; die Menschen sind mir nicht verhaßt; sie belustigen mich aber unendlich. Man mag so viel übels von ihnen sagen, als man will, so ist doch gewiß, daß sie überhaupt mehr schwach als böse, und weniger lasterhaft als lächerlich sind. Man bemerket vornehmlich an ihnen eine Vermischung von Größe und Niedrigkeit, von Thorheit und Klugheit, welche der Bewunderung und der Verspottung gleich würdig ist. Zweifelt man

daran, so darf man sich nur selbst genau untersuchen, um sich davon zu überzeugen.

Das beste Mittel, das Lächerliche der Menschen völlig ans Licht zu bringen, ist dieses, daß man ihre Archive *) durchgehet: dieses habe ich mir in diesem kleinen Werke kürzlich zu thun vorgenommen. Ich werde mich wenig bey den unzähligen Thorheiten der ersten Zeitalter des menschlichen Geschlechts aufhalten: dieses war die Zeit seiner Kindheit; und nur erwachsenen Leuten kann man mit Recht ihre Fehler zur Last legen. Sie suchten auch übrigens keinen Ruhm in der Weisheit; und als sie sich einfallen ließen, dieselben mit ihren Thorheiten zu vermischen, so wurden sie auch des Lächerlichen fähig, und der Spötterey würdig.

*) Man wird leicht einsehen, daß ich die Ränder dieses Werks mit Noten oder unnützen Anführungen hätte anfüllen können: nachdem ich aber die Sache wohl überlegt, so habe ich für meine Schuldigkeit gehalten, dem Leser dieser Mühe und Hinderung zu ersparen.

Das erste Kapitel.

Von den Aegyptern und von den Juden.

War es nicht in der That etwas sehr närrisches, daß die Aegypter, denen die andern Völker den Ursprung der Gesetze, und den Geschmack an den Wissenschaften zu verdanken hatten[1], Gewürme, Affen und Zwiebeln anbetheten.

Dieses Volk hatte keine andern Weltweisen als Priester. Da diesen Priestern daran gelegen war, den Aberglauben zu nähren, so machten sie ein undurchdringliches Geheimniß aus ihrer Wissenschaft; sie war ohne Zweifel eben so mittelmäßig als dunkel, und ihr Betragen war hierinnen gewisser Leute ihrem ähnlich, welche blos deswegen ihr Geld verstecken, um andern weiß zu machen, daß sie dessen viel haben.

Bey diesem Volke, dessen Sitten man vor so ordentlich hielt, war der Diebstahl erlaubt. Es ist wahr, daß man dieses Handwerk mit so viel Ordnung, und so gar mit so viel Billigkeit daselbst trieb, daß man es beynahe mit gutem Gewissen treiben konnte; und fast so, wie man es heut zu

Tage überall unter erbaren Vorwendungen und Namen treibt, daß man nicht das geringste dawider einzuwenden hat. Wenn ein Aegypter stehlen wollte, so ließ er seinen Namen in ein öffentliches Verzeichniß einschreiben, und brachte alles, was er gestohlen hatte, an einen bestimmten Ort. Diejenigen, welche sich zu beklagen Ursache hatten, gaben einen Zettel ein, worauf die Stunde, der Ort und die Beschaffenheit des Diebstahls angemerket war; worauf man ihnen solchen bis auf ein Viertel wieder gab, welches dem Diebe zuerkannt wurde.

Die Leute dieser Art mochten, wie ich glaube, damals große Lust haben, in dem Grabe der Nitocris zu suchen. Diese Königinn hatte eine Aufschrift darauf setzen lassen, worinnen sie ihren Nachfolgern empfahl, die unsäglichen Reichthümer, welche in diesem Grabe wären, ohne dringende Noth nicht anzugreifen. Man darf gar nicht zweifeln, daß viele von ihnen nicht in starke Versuchung gerathen seyn sollten, es zu eröffnen, und daß sie nicht beständig der Geiz gequälet, der Wohlstand aber zurückgehalten habe. Als endlich Darius, der König von Persien dieses Grabmaal hatte niederreißen lassen, so fand er statt des Schatzes diese andre Ueberschrift darinnen: Wenn dich nicht ein niederträchtiger Geiz nagete, so würdest du das Grab der Todten nicht eröffnet haben.

Nitocris hatte ohne Zweifel gedacht, daß es ein groß Vergnügen für die Todten seyn müßte, über die Lebenden zu spotten.

Die Gräber der ägyptischen Könige waren große steinerne Klumpen, welche sie spitzig aufführen ließen: ihre Eitelkeit hatte blos Gräber ausgedacht, um ihre Namen unsterblich zu machen. Man richtete diese Könige nach ihrem Tode, und man verwies ihnen weder die Unnützlichkeit dieser großen Denkmäler, noch auch die Unverschämtheit der Aufschriften, welche sie oft darauf setzen ließen, um ihre Nachfolger zu beschimpfen. Man las eine, die in diesen Ausdrücken abgefasset war: **Ich habe diese Pyramide in sechs Jahren bauen lassen, man reiße sie in eben so kurzer Zeit wieder nieder: ich habe sie mit Atlas bekleidet; diejenigen, welche nach mir regieren, mögen sie mit Matte bekleiden.** Eine andre von diesen Pyramiden, welche ihre Worte an die Vorübergehenden richtet, sagte zu ihnen: **Die Zwiebeln, welche die Arbeiter gegessen, die mich gebauet haben, sind auf drey Millionen zu stehen gekommen. Urtheilet hieraus von dem Uebrigen.**

Aegypten mußte wegen der großen Menge Gräber, die darinnen gebauet waren, einem Gottesacker ähnlich sehen; auch war alles sehr traurig

 dar-

darinnen; die Annehmlichkeiten der Tafel selbst waren mit dieser Traurigkeit vermischt. Mitten unter der lebhaftesten Freude brachte man ein elfenbeinernes Skelet, um die Gäste, wie man sagte, zu erinnern, sich die Zeit, die ihnen noch übrig wäre, wohl zu Nutze zu machen, und sich recht zu vergnügen. Wir haben heut zu Tage Lieder, welche eben so ernsthaft sind, als diese Gewohnheit, und welche gleichen Zweck haben: allein ein Gassenlied ist doch allezeit angenehmer, als ein Skelet, es mag auch handeln, wovon es will.

In diesem Lande, das seiner Weisheit wegen so gerühmt wird, haben die Thorheiten der heydnischen Religion ihren Ursprung genommen: die benachbarten Völker holeten die Form und die Ceremonien des Dienstes daher, den sie ihren Göttern leisteten. Der Aberglaube ist ein Uebel, welches leicht ansteckt, und immer zunimmt. Die Griechen und die Römer übertrafen ihre Lehrmeister gar bald. Die Anzahl ihrer Gottheiten wurde außerordentlich groß. Varro hat deren bis auf dreyßig tausend gezählet; welches nicht übertrieben scheinen wird, wenn man anmerkt, daß überall welche waren; die Thürschwelle, die Thürangeln, das Schloß, der Schlüssel, das Kamin u. s. w. hatten jedes seinen Gott. Ihre Menge beweiset, daß man einen sehr seltsamen Begriff davon hatte. Sie

wur-

wurden aber auch eben nicht allzu hoch geachtet; und man muß sich nicht wundern, wenn ihre Statuen nach dem Tode des Britannicus gesteiniget, und die Hausgötter zu den Fenstern heraus gestürzet worden sind. Die Chineser machen es mit ihren Pagoden fast eben so: sie peitschen sie, wenn ihnen ihre Sachen nur einigermaßen nicht glücklich von statten gehen; und bitten sie wieder um Verzeihung, wenn ihnen das Glück wieder günstig wird. Man sagt auch, daß die Caunier zu gewissen Jahreszeiten gewohnt waren, auf dem Felde mit dem Säbel in der Hand hier und da hinzulaufen, und überall in die Luft zu hauen, welches sie, wie sie sagten, deswegen thaten, um die fremden Götter von sich fortzujagen.

Diese und andre Geschichte beweisen, daß die Meynung, welche die Menschen von der Gottheit hatten, das Werk ihrer Leidenschaften war. Die Furcht und die Hoffnung gaben diesen Göttern eine Gewalt, deren sie der Stolz und die Ungeduld nach ihrem Gefallen wieder beraubten. Die Vernunft schwieg bey diesen ungeheuren Begriffen, oder redete blos zum besten der Laster, welche sie billigte, und welchen sie jederzeit nachgesehen hat, oder wovon sie allezeit das Opfer gewesen ist.

Die Gottheit war übrigens leicht zu erhalten, man durfte nur sehr freygebig seyn, oder viel Gewalt haben, oder sich wenigstens einer List bedienen, wie ein gewisser Psaphon, dem es weiter nichts kostete, als einem Papagey sagen zu lehren; Psaphon ist ein Gott. Er ließ ihn hierauf in einen Wald fliegen, der mit eben solchen Vögeln angefüllet war, welche in kurzem eben dieses wiederholen lerneten. Die Einwohner glaubten ganz gewiß, daß sie begeistert wären; und dem zufolge erwiesen sie dem Psaphon göttliche Ehre. Wie viel Charlatane in allen Arten sind ihm nicht ähnlich gewesen, und haben sich einiger Menschen eben so bedienet, als jener der Papageyen?

Die ägyptischen Priester schickten sich zu diesem Betruge am allerbesten: ihr Leben war streng, und ihre Ausdrücke waren fast alle nur Zeichen; sie besaßen die Kunst sich auslegen und bewundern zu lassen. Moses war in den damaligen Zeiten der einzige, der sich von ihrem Betruge nicht hintergehen ließ: er hatte Einsichten, die über die Menschlichkeit waren, und eine Sendung, deren Charakter ihn vor aller Verführung schützte.

Ich werde wenig von den Juden sagen, welche diesem großen Manne unaussprechliche Mühe machten. Ob sie gleich den wahren Gottesdienst hatten,

so war doch ihr Betragen weder beständiger, noch weniger lächerlich und thöricht. Wie viel Treulosigkeiten! wie viel Thorheiten begiengen sie nicht? Ohne von der Anbetung des güldenen Kalbes, und von so viel andern Narrheiten zu reden; besaufen sie sich nicht noch alle Jahre, seit beynahe dreyßig Jahrhunderten an einem Feste, welches sie zum Andenken der Esther eingesetzt haben, weil sie glauben, daß diese Königinn auf diese Art den Ahasverus bewogen habe, ihre Vorfahren zu schonen? Jedes Jahr verfluchen sie auch den Haman und schreyen in ihren Versammlungen mit lauter Stimme: Sein Name gehe unter.

Die Schwärmerey und die Einbildungen der jüdischen Propheten (ich meyne die falschen) haben jederzeit auf das Betragen dieses Volks einen Einfluß gehabt. Es waren eine Art von Poeten, welche einander herunter machten, wie es unsere heutigen auch thun: Sie wurden in einer gewissen Schule erzogen, worinnen sie fasteten, dabey aber doch viel tranken, und worinnen sie auf der Harfe spielen lernten; welches eine Eigenschaft war, die nothwendig erfordert wurde, um gut weissagen zu können.

Der Talmud, ein heiliges Buch bey ihnen, will, daß man sich am Abend des Sabbaths nach Untergang der Sonne enthielte, aus den Brun-

nen Wasser zu schöpfen; weil die Seelen des Fegfeuers, die blos diesen Tag sich abzukühlen die Freyheit haben sich in diese Brunnen begeben, so bald sie nur können. Dieses Buch verbiethet den Juden, einen Christen zu grüssen, wenn er ihn nicht innerlich verflucht; oder ihm eine glückliche Reise zu wünschen, dafern er nicht heimlich hinzusetzet: so wie des Pharao seine ins rothe Meer, oder Hamans seine an den Galgen.

Einige ihrer Rabbinen versichern, daß Gott diesen Talmud alle Morgen vier Stunden lang lese: auch sagen sie auf eine sehr ernsthafte Art, daß er auf Adams Hochzeit gekommen wäre, Even den Kopfputz aufgesetzt, und getanzt hätte; und daß er über die Zerstörung Jerusalems ganz untröstlich wäre. Seitdem die Juden aus dieser Stadt sind, so lassen sie ihre Häuser zum Andenken ihrer Zerstörung allezeit unvollkommen. Sie glauben in der ganzen Natur Dinge zu sehen, die sich auf sie beziehen: viele behaupten, daß alle Constellation die Figur hebräischer Buchstaben haben; worinnen sie sich auf das gründen, was der Prophet Jesaias sagt, daß sich der Himmel am Ende der Welt wie ein Buch zusammen wickeln werde. Josephus, der Geschichtschreiber dieses Volks, der außerdem ein sehr vernünftiger Schriftsteller ist, sagt, daß ein Fluß, der zwischen

schen den Städten Arcea und Rafanea liegt, den Sabbathtag beobachte, indem er sechs Tage lang flöße und an dem siebenten sich völlig verlöre.

Die abergläubische Einbildung der Juden war die Quelle so vieler seltsamen Gedanken, so wie ihr Hochmuth die Ursache ihres Unglücks wurde. Der Titel: Volk Gottes, hatte ihnen ganz den Kopf verrücket: eine lächerliche Einbildung gab ihnen eine Verachtung gegen andre Völker ein, welche sie gleichfalls wieder damit belegten; denn die Verachtung, die man wieder giebt, ist gemeiniglich stärker, als die, welche man rächet. Man muß einen guten Kopf, und ein vortreffliches Herz haben, wenn das Glück nicht beydes verderben soll. Auch wiederfuhr den Juden, was gewissen Hofleuten wiederfährt, welche die Wohlthaten ihres Herrn so unverschämt macht, daß sie dieser endlich überdrüßig wird, und sie dem Volke überliefert, welches sie mit Vergnügen mishandelt.

Der Doctor South, ein Engländer, sagt in einer seiner Predigten, daß das jüdische Volk von Natur rebellisch, böse, halsstarrig und so beschaffen gewesen sey, daß es schiene, Gott habe es um eben der Ursache willen gewählet, welche den Socrates bewogen, Xantippen zu seiner Frau zu nehmen, das ist, um den Menschen seine außerordentliche Geduld zu erkennen zu geben.

Das zweyte Kapitel.

Von den Griechen und Römern.

Die Redlichkeit der ersten Griechen war so groß, daß sie das Schlachten der Thiere vor ein Verbrechen ansahen. Einige tödteten welche, aßen ohngefähr davon, und überredeten, um Mitschuldige zu haben, die andern, ihnen nachzufolgen: sie glaubten so gar, daß sichs der Himmel nicht würde zuwider seyn lassen, wenn er den Nutzen davon theilete, und opferten ihm daher die Thiere, die sie geschlachtet hatten. Da sie nach und nach mit dem Todtschlagen der Thiere bekannter geworden waren, welche sie den Göttern blos aus Eigennutze und aus Furcht opferten, so trieben sie es so weit, daß sie über diese so gar spotteten. Allein während daß man auf dem Theater zu Athen über die Gottheit öffentlich lachte, so wurde Socrates, der weiseste unter den Griechen zum Tode verdammet, weil man ihn im Verdachte hatte, daß er nicht andächtig genug sey. Dieses war zum wenigsten der Vorwand einer Verurtheilung, wovon die wahre Bewegungsursache die Beschwerlichkeit war, welche die Strenge seiner

ner Moral, und die Weisheit seiner Vorstellungen den Atheniensern verursachten.

Die Liebe zur Freyheit, die Philosophie, und die schönen Wissenschaften hatten das athenienſische Volk zur liebenswürdigsten, aber auch zur leichtsinnigsten Nation von der Welt gemacht: die Lacedämonier hingegen wurden durch die Gesetze des Lycurgs die tugendhafteste, aber auch zugleich die ungeselligste Nation. Dieser Gesetzgeber erhielt von ihnen die schwerste Sache: sie hat sich nur ein einzigesmal zugetragen, und wird sich wahrscheinlicherweise nicht mehr ereignen. Ohne alle andere Waffen, als durch den Ruhm der Tugend, den er sich erworben hatte, und durch die Größe seines Verstandes, nöthigte er die Reichen, ihre Güter mit den Armen gleich zu theilen. Dieses ist eine Sache, die man schwerlich glauben kann, wenn man weis, daß der Eigennutz, der unter allen Leidenschaften des menschlichen Herzens die stärkste ist, zugleich auch die heftigste ist, so bald man sie der Reichthümer berauben will, auf welche ihr der Besitz derselben wahre Rechte zu geben scheint.

Die Gesetze des Lycurgs wurden angenommen und sehr genau beobachtet, ob sie gleich fast alle der Natur und den Leidenschaften zuwider waren: Doch glaube ich, daß unter allen diesen Gesetzen

dasje-

dasjenige am besten beobachtet wurde, welches einen jungen Menschen berechtigte, einen alten Mann, der eine junge Frau hatte, um Erlaubniß zu bitten, ihr zu einem Kinde zu verhelfen. Man sah bey dieser Gelegenheit blos auf das Wohl des Staats. Dieser Bewegungsgrund bewog auch diejenigen aus eben dem Lande, welche die Messenier bekriegten, und geschworen hatten, nicht eher wieder in ihr Vaterland zu gehen, als bis sie diesen Krieg geendiget hätten, die jungen Soldaten, die nach dem Schwure angekommen waren, wieder dahin zurück zu schicken, weil sich der Krieg in die Länge zog. Sie gaben ihnen Empfehlungsschreiben an ihre Weiber mit, worinnen sie selbige bathen, es der Republik nicht an Leuten fehlen, und diese jungen Soldaten bey sich schlafen zu lassen.

Die Griechen hatten sehr strenge Gesetze wider den ehelosen Stand. Diejenigen, welche sich demselben widmeten, durften dem Kampfe der Mädchen, welche ganz nackend vor dem Volke fochten, nicht beywohnen. Es waren Niederträchtige, welche man an gewissen Festtagen so gar beschimpfen durfte: man übergab sie den Weibern, welche sie mit allerhand Schimpfworten belegten, und ihnen Maulschellen gaben.

Diese Männer, die über die Ehre ihrer Weiber so wenig eyfersüchtig waren, waren es über die

Freund-

Freundschaft ihrer Mitbürger überaus sehr, und trieben die Zärtlichkeit darinnen aufs höchste: sie verurtheileten einen von ihren Anführern in eine Strafe, weil er sich allzusehr beliebt machte; da doch, wie sie glaubten, die Herzen in einer Republik nur gemeinschaftlich besessen werden sollten. Dieses erinnert mich, daß die Venetianer einstens einen aus ihrem Magistrat zum Tode verdammet haben, weil er auf einmal einen heftigen Aufruhr gestillet hatte; dann sie sagten: Derjenige, der im Stande ist so einen Aufruhr zu stillen, kann auch einen andern erregen, so bald es ihm gefällt. Die Furcht ist bey diesen Republikanern oft nur der Vorwand der Eifersucht. Dem sey aber wie ihm wolle, so sind sie sehr unglücklich, daß sie beständig in die Verdienste und in die Dienste ein Mistrauen setzen müssen: sie sind den Leuten ähnlich, welche beständig ohne Noth Arztney brauchen, und sich der gesundesten Nahrungsmittel berauben, daß sie durch die allzu große Diät gar von Kräften kommen. Die Griechen hasseten die Perser eben so sehr, als sie solche verachteten, und dieses thaten sie nicht ohne Grund, vornehmlich in Ansehung ihrer Könige. Ein persischer König besaß gemeiniglich die größte Unverschämheit. Xerxes ließ zwey Paar Ketten ins Meer werfen, um dasselbe zu fesseln; er ließ ihm auch

drey hundert Streiche mit der Ruthe geben, weil es eine von seinen Brücken eingerissen hatte. Allein nichts war so lächerlich, als der Brief, den er an den Berg Athos schrieb. Hier ist er: **Hochmüthiger Athos, der du dein Haupt bis an den Himmel erhebest, sey nicht so verwegen, dich meinen Arbeitern mit Steinen zu widersetzen, die sie nicht zerhauen können, sonsten will ich dich selbst abhauen, und ins Meer stürzen lassen.**

Weil wir hier von dem Berge Athos reden, so erinnere ich mich gelesen zu haben, daß sich ein unsinniger Bildhauer einfallen ließ Alexandern zu sagen, daß er für diesen Länderbezwinger eine Statue daraus machen wollte, welche in der einen Hand eine Stadt mit zehn tausend Einwohnern haben, und aus der andern einen Fluß ausgießen sollte. Dieser Gedanke schien dem Alexander selbst so thöricht zu seyn, daß er darüber spottete und sagte, daß der Berg Athos den Xerxes schon lächerlich genug gemacht hätte, ohne daß man ihn noch zu übertreffen zu suchen brauchte. Alexander war vermuthlich den Tag vernünftiger als gewöhnlich: denn Quintus Curtius sagt uns, daß dieser Monarch in einer Provinz von Asien Maschinen und Kriegsgeräthschaft machen, und daselbst zurück ließ, deren sich blos Riesen bedienen

konn-

konnten, und dieses in der Absicht, die Nachkommenschaft zu betrügen. Er wollte auch durchaus für einen Sohn des Jupiters gehalten seyn: Seine Mutter spottete darüber, und schrieb ihm: Mache mir doch die Juno nicht zur Feindinn. Sein Glück, und das Beyspiel der Könige von Persien hatte ihn ganz und gar eingenommen: Denn diese verlangten eine Hochachtung, die fast mit der Anbethung überein kam. Ein Prinz ihres Geblüts, Namens Cyrus, der Gouverneur einer Provinz war, hatte zween von seinen Verwanden umbringen lassen, weil sie ihre Hände vor ihm zu bedecken vergessen hatten.

Cambyses hatte einsten, da er betrunken war, zum Zeitvertreibe einen Pfeil nach einem jungen Menschen seines Hofes geschossen, welcher den Augenblick davon starb: Dieser Barbar fragte den Vater, der dabey zugegen war, ob dieses nicht gut gezielt gewesen wäre; und der Vater sah sich genöthiget, den König zu loben.

Diese Prinzen trieben die Weichlichkeit eben so weit als die Grausamkeit: Sie hatten eine Leibgarde, die aus Weibern bestund.

Die Art die persischen Könige zu erwählen, war ganz sonderbar. Als Smerdis der Weise, der die Krone usurpirt hatte, von sieben großen Herren des Hofs war getödtet worden, so machten sie un-

tereinander aus, daß derjenige zum Könige sollte erwählet werden, dessen Pferd am ersten wiehern würde.

Was für Hochachtung konnten die Griechen, welche Liebhaber der Verdienste waren, für ein solches Volk haben, welches ihnen außerdem beständig mit seinem Joche drohete? Sie hasseten es dermaßen, daß man diejenigen mit dem Tode strafte, welche sagten, daß sie mit demselben Friede machen wollten; Ein junger Athenienser unterstund sich es öffentlich zu thun, und er wurde sogleich gesteiniget; man versichert so gar, daß seine Mutter selbst den ersten Stein auf ihn warf. Ich kann jedoch diesen Haß nicht billigen, den ein Volk wider ein andres unterhält, so gegründet er auch scheinen möchte: Er ist ungerecht in Absicht auf die Privatperson, traurig für beyde Völker, und vornehmlich schimpflich für die Menschlichkeit.

Die Republiken, welche Griechenland theileten, blieben nicht lange in ihrem Glanze. Eine Republik ist in Ansehung einer Monarchie dasjenige, was ein Philosoph, oder einer der in allem nach der Strenge gehet, gegen andre Menschen ist. Eine kluge Freyheit ist ein heftiger Zustand, worinnen die menschliche Natur nicht lange bleibet; Sie nimmt in kurzen von sich selbst den ordentli-

chen

chen Weg wieder. Alles verschlimmerte sich in kurzer Zeit zu Athen: Die Beredsamkeit artete daselbst in Wäscherey aus, die Philosophie in Sophisterey, die Freyheit in Frechheit; und diese veränderte sich gar in Sklaverey.

Es kostete also den Römern nicht viel Mühe über die Griechen zu siegen; sie begegneten diesen Ueberwundenen aber mit Unterschied, nahmen ihre Höflichkeit an, und verloren das rauhe Wesen, welches einigermaßen den Charakter ihrer Tugend ausmachte; Sie hatten zu viel Gewalt, um ohne Ehrgeiz zu leben, und zu viel Reichthümer, um lange weise zu seyn.

Diese Herren der ganzen Welt ließen sich von dem Aberglauben beherrschen, das geringste unvermuthete Geräusch, der Fall einiger Stücken Holz, oder der Donner, den man vom weiten hörete, waren hinlänglich, ihre Zusammenkünfte zu trennen. Ein einziges Opfer wurde einst zu Rom bis auf dreyßigmal wiederholet, weil man bemerket, daß sich jedesmal was zugetragen, welches den Göttern hatte misfallen können. Dieses geschah zu der Zeit, da die Verderbniß der Sitten aufs höchste gestiegen war. So ist das menschliche Herz: Es macht sich oft gern aus den geringsten Sachen ein Verbrechen, um die heiligsten Gesetze zu übertreten das Recht zu haben.

Dieses Volk, dessen herrschendes Laster der Hochmuth war, kroch nach dem Verluste seiner Freyheit vor seinen Tyrannen herum, und begieng die Schwachheit, die Willfährigkeit gegen sie bis aufs höchste zu treiben. Ein Theil des Raths war der Meynung, dem Cäsar ein Recht auf alle Weiber zu geben. Was für knechtische Lobsprüche verschwendete er nicht bey dem August? Tiberius selbst und der blödsinnige Claudius erhielten Altäre von ihnen, wie auch alle andre Ungeheuer die ihnen folgten. Caligula war so unverschämt daß er öffentlich behauptete, er sey von göttlicher Herkunft; und um es zu beweisen, fragte er den Vitellius, ob er ihn nicht bey dem Monde hätte schlafen sehen: Dieser antwortete aber auf eine so kützliche Frage: Von dergleichen Geheimnissen dürfen die Götter nur reden.

Die Aufführung dieser Tyrannen gegen ihre Unterthanen war der Aufführung gewisser Weiber gegen ihre Männer ziemlich ähnlich: Dieser ihre Unverschämheit verdoppelt sich gemeiniglich nach Proportion der Verachtung, welche diese Herren ihrer Einsicht nach verdienen.

Das Reich wurde oft dem Meistbiethenden, und so gar bisweilen Leuten gegeben, deren ganzes Vermögen, und deren ganzes Verdienst in weiter nichts als in einem Namen bestund, dessen Syl-

ben ihnen harmonisch schienen. Der Name Rehillianus schien ihnen so schön und von so guter Vorbedeutung zu seyn, daß sie einen Officier, der ihn führete, zum Kaiser erwähleten. Fast eben dieses begegnete den Abgesanden Ludwigs VIII. Königs von Frankreich, welche an den spanischen Hof waren geschicket worden, um die Heyrath ihres Herrn zu schließen: Man ließ ihnen unter zwo Prinzeßinnen die Wahl, wovon die eine Utraca, und die andere Blanche hieß; diese letztere wurde wegen ihres angenehmen Namens, und wegen des angenehmen Begriffs, den er gab, vorgezogen.

Die römischen Kaiser waren bisweilen der Schmeicheleyen und der Niederträchtigkeiten ihrer Unterthanen so überdrüßig, daß sie öffentlich darüber spotteten. Tiberius weigerte sich, den Preis der Beredsamkeit anzunehmen, den ihm der Rath unrechtmäßiger Weise zugesprochen hatte. Vespasianus sagte lachend, als er merkte, daß er alt wurde und abnahm: Ich werde ein Gott.

Dieses waren die Leute, welche alle andre Völker Barbaren nennten: diese letztern mußten entweder sehr verächtlich, oder diejenigen, welche sie verachteten, sehr ungerecht und hochmüthig seyn. Ist es möglich, daß die Historie, welche man die allgemeine nennet, fast nicht mehr als vier oder fünf Völker erwähne, von welchen ich eben geredet habe?

be? Warum ist sie so unvollkommen? Einige Schriftsteller behaupten, daß es daher rühre, weil die Scythen bey ihren Eroberungen alle historische Bücher, die sie nur fanden, unter dem Vorwande verbrannt haben, daß die Bibliotheken der Griechen und der Römer blos mit Schriften angefüllet wären, worinnen sie ihre großen Thaten beständig rühmten, und daß sie außerdem Völker, die ihrer großen Thaten und ihrer Tugenden wegen eben so berühmt wären, als sie, für Barbaren hielten. Es ist wahr, man weis die Namen von hundert Personen nicht, die viel mehr Menschen umgebracht haben, als Alexander und Cäsar: diese verursachten wichtige Revolutionen, hatten einen in die Augen fallenden Charakter, und vornehmlich gute Geschichtschreiber; der Mangel einer dieser drey Dinge ist hinreichend, einen großen Ruhm zu verfehlen. Man kennet kaum den Ziska, den Anführer der Hussitten, welcher acht wichtige Schlachten hinter einander wider einen deutschen Kaiser gewann: nach den vier ersten wurde er blind; und als er starb, so befahl er seinen Soldaten, daß sie aus seiner Haut eine Trommel machen sollten, weil er überzeugt wäre, daß das Geräusch, welches sie machen würde, allein fähig wäre, die Feinde zu erschrecken.

Die Türken verwerfen gleichfalls alle Geschichte der Völker, wegen der Partheylichkeit der Schriftsteller; wenn aber dieses Volk Geschichtschreiber gehabt hätte, so würden sie es wie die andern gemacht haben. Man muß einen Geist haben, der über andre erhaben und fast der einzige in seiner Art ist, wenn man alle Vorurtheile gänzlich ablegen will, und vornehmlich diejenigen, welche man jederzeit in Ansehung seines Vaterlandes hat, es sey nun so gering als es wolle. Die Eigenliebe ist die Quelle der Vaterlandsliebe; und man muß sich nicht wundern, wenn man die Mohren sagen höret, daß ihre Landschaft die schönste auf der Welt sey, und daß Gott, während daß er seine Engel geschicket, die andern Theile der Erde zu machen, sich die Mühe gegeben habe, Aethiopien selber zu erschaffen. Jedermann weis, daß eine von den Ursachen des Untergangs des römischen Reichs die Verlegung seines Stuhls nach Constantinopel war. Die Griechen, als die Einwohner dieser großen Stadt, waren, wie ihre Vorfahren witzig, lebhaft, und große Plauderer: so bald sie die christliche Religion bekenneten, so bemächtigte sich ihrer der Geist der Spaltungen und der unnützen Zänkereyen: man sah eine Menge thörichte Meynungen über die Geheimnisse und über die Lehrsätze entstehen, welche machten, daß sie eben so

viel Narrheiten sagten, als sie Blut vergossen; vornehmlich verursachten der Arianismus und die Lehre die Iconoclasten, oder der Bilderstürmer unverbesserliche Uebel.

Von dem römischen Reiche ist heut zu Tage weiter nichts übrig, als das deutsche, welches kaum der Schatten davon ist: ein Senat zu Rom, welcher dem Alten gefolgt zu seyn glaubt; Gesetze, aus welchen wir, wenn wir hätten weise handeln wollen, nicht die meisten von unsern hätten nehmen sollen; und ein Name, der uns noch mit einer elenden Bewunderung erfüllet. Diese überaus große Macht hat das Schicksal der großen Flüsse gehabt, welche wie kleine Bäche anfangen, Ströme werden, welche, nachdem sie alles mit fortgerissen haben, was sie auf ihrem Wege antrafen, sich dermaßen ausbreiten, daß man ihre Ufer aus dem Gesichte verlieret; und endlich von der Erden verschlungen werden, daß nichts als Moräste und einige Lachen davon übrig bleiben.

Das dritte Kapitel.

Von den Mahometanern.

Man findet bey den Mahometanern sehr seltsame Gewohnheiten; sie haben vornehmlich eine, welche es überaus sehr ist; sie betrifft den Ehebruch. Wenn sich ein Mann einfallen läßt, sich vor dem Richter über die Untreue seiner Frau zu beklagen, so läßt man diese fast allezeit gewinnen. Man läßt sie beyde vor Gericht kommen, um in Gegenwart eines andern Mannes ihre Ehe aufzulösen, zu welchem man sagt: Wollet ihr diese zu eure Frau haben? Er unterläßt nicht ja darauf zu sagen; man schließt sogleich die neuen Eheleute in ein Zimmer ein, worinne sie lange genug allein bleiben, um den Ankläger zu beunruhigen. Man giebt der Frau alsdenn die Freyheit von diesen beyden Männern denjenigen zu wählen, der ihr am besten gefällt; sie ziehet jederzeit den ersten Mann vor, der durch eine solche Lection wohl hat müssen gebessert werden.

Es war gar nicht schwer diese plumpen Völker zu betrügen: dieses that ihr Prophet Mahomet mit gutem Erfolge. Er wußte ihnen auch fanati-

sche und kriegerische Gesinnungen benzubringen, welche sie sehr weit führeten. Dieser geschickte Betrüger hatte ihnen blos drey Hauptdinge gesagt, welche er ihnen auf eine schwärmerische Art und mit einem prophetischen Tone hundert tausendmal zu wiederholen Sorge trug. Hier sind sie: Glaubet an Gott, und an mich, seinen Propheten; und ihr werdet eine Ewigkeit lang Vergnügungen schmecken, die denen gleich sind, welche ihr schon kennet. Sie glaubten es, und seine Religion machte Helden aus diesen Barbaren.

Die Türken beobachten die äußerliche Amtsübung davon mit der genauesten Regelmäßigkeit. Während ihrer Fasten unterstehen sie sich nicht, weder ihren Mund zu waschen, noch auch so gar ihren Speichel hinter zu schlucken; und wenn sie sich baden, so nehmen sie sich gar wohl in Acht, daß sie den Kopf nicht ins Wasser bringen, damit nicht etwa durch die Ohren und durch die Nasenlöcher ein Tropfen hinein komme: und da diese Vorsicht bey den Weibern vergeblich ist, so ist ihnen das Bad während dieser Zeit gänzlich untersagt.

Dieses Volk, welches uns wild zu seyn scheinet, besitzet eine Art von Menschlichkeit, welche sich bis über die Hunde erstrecket: man wird vielleicht antworten, daß sie sich blos darauf einschränke. Dem sey aber wie ihm wolle; man siehet

het zu Constantinopel Herbergen, welche für diejenigen von diesen Thieren gestiftet sind, die keine Herren haben. Viele Personen setzen, wenn sie sterben, ansehnliche Vermächtnisse zu ihrem Unterhalte aus. Weiter hin, das ist zu Surate, findet man eine noch viel seltsamere Einrichtung zum Besten der Thiere von allen Arten. Man unterhält daselbst blos für sie ein ordentliches Hospital; wird man dieses wohl glauben? Man treibet die Barmherzigkeit so weit, daß man arme Leute bezahlet, um sich von tausend kleinen Insecten stechen zu lassen, die sich von ihrem Blute nähren. Die Meynung, worinnen die Einwohner dieses Landes sind, daß die Seelen ihrer Aeltern, oder ihrer Freunde in den Körper dieser kleinen Thiere haben gehen können, ist die Ursache dieser eben so thörichten als unmenschlichen Gewohnheit. Man kann fast an keiner von unsern Thorheiten eine Ursache angeben, ohne eine andre, zum wenigsten eben so große, darzu anzuführen.

Die Türken haben bey aller ihrer Menschlichkeit gegen die Hunde viel ähnliches mit den Parthern und Moscowitern. In Ansehung der Regierung verlangen sie Härte, aber nur bis auf einen gewissen Grad: denn sie werden die Tyrannen derjenigen, die es nicht nach ihrem Willen sind. Die türkischen Kaiser können niemals an den Gebräu-

chen

chen etwas ändern, ohne sich großen Gefahren auszusetzen. Uebrigens können sie mit dem Vermögen und mit dem Leben der Menschen machen was sie wollen, und alles thun, was ihnen in den Kopf kömmt. Der Sultan Osmann machte einen von seinen Gärtnern zum Vicekönig von Cypern, weil er ihn auf eine geschickte Art hatte Kohl pflanzen sehen.

Einer von den wesentlichen Punkten der Religion der Mahometaner ist dieser, eine Reise nach Mecca zu thun; diejenigen, welche sie thun, erhalten große Freyheiten, und werden vor sehr ehrliche Leute angesehen, was für Verbrechen sie auch außerdem begangen haben: sie sind vor allen Verfolgungen sicher, und genießen den Ruhm einer Heiligkeit, welche ihnen ihr Glück in dieser und in jener Welt versichert. Diese Reise giebt aber nicht allein den Menschen Freyheiten: das Cameel, welches die Ehre gehabt hat, die Geschenke des Großherrn nach Mecca zu tragen, ist in großem Ansehen, und wird vor ein dem Propheten geweihetes Cameel gehalten. Dieser Titel befreyet es die übrige Zeit seiner Tage von allen beschwerlichen Arbeiten: man bauet ihm zu seiner Wohnung einen Stall, wo es wohl gewartet und gefüttert in Ruhe lebt. Wenn man nun nachgehends überleget, daß die Sultane oft in Gefahr sind abgesetzet, oder

erwür-

erwürget zu werden, sollte man da nicht sagen, daß es besser wäre, Mahomets Cameel, als seiner Anhänger Herr zu seyn?

Die Perser, welche eben die Religion haben, als die Türken, haben beynahe eben die Gewohnheiten, wie auch die Völker des Mogols. Es giebt jedoch unter den Mahometanern verschiedene Secten, welche Quellen zu einem ewigen Hasse unter diesen Völkern sind. Diese verschiedenen Meynungen haben den Asiatern viel mehr Blut gekostet, als der Ketzereyen wegen in Europa vergossen worden ist; denn diese Leute streiten nicht erst lange auf den Bänken, sondern fangen jederzeit mit Schlägen an; vornehmlich die Türken. Die Perser werden vor erleuchteter gehalten und bringen immer neue Lehren auf.

Die Armenier sind uns durch ihren Fleiß bekannt, womit sie sich auf die Handlung legen, und durch eine außerordentliche Eifersucht. Alle orientalische Völker schließen ihre Weiber ein: allein nichts kommt der Strenge bey, mit welcher die Armenier den ihrigen begegnen. Tavernier erzählet uns, daß sie Tag und Nacht mit ihren Schleyern bedecket sind, und daß es so gar in diesem Lande Männer gäbe, die das Gesicht ihrer Weiber niemals gesehen haben. Sie zwingen sich vielmehr

als

als andre, um weniger betrogen zu werden; und es ist viel, wenn sie nicht mehr betrogen werden.

Von den Völkern des Mogols kann man nicht viel sagen, außer daß sie eine sehr schlechte Polizey haben; man kann aus einem einzigen Zuge davon urtheilen. Wenn der Kaiser viel Kinder männlichen Geschlechts hat, so giebt er einem jeden ein Gouvernement: sie befehlen aber blos aus dem Gefängnisse, worinne sie eingeschlossen sind, so lange ihr Vater lebt; nach seinem Tode bringen sie so viel Truppen zusammen als sie nur können, und schlagen sich mit einander herum, bis einer seine Brüder überwindet. Diese Prinzen, und alle diejenigen, welche sie vertheidiget haben, werden ohne Barmherzigkeit umgebracht. Das Unglück einer Revolution lehret sie nicht einer andern zuvor zu kommen. Ein einmal eingeführter Gebrauch, so schädlich er auch ist, wird beständig, reißt die Vernunft hin, leget dem Eigennutze ein Stillschweigen auf, und sieget über die Natur selbst.

Man erzählet, daß ein Souverain des mogolischen Reichs einst wegen der Wahl einer Religion verlegen gewesen sey, daher er ein Kind, ohne ihm eine Sprache zu lernen, habe erziehen lassen, weil er geglaubet, daß es die Sprache des Landes reden würde, dessen Religion die beste sey. Nach allen diesen Vorsichten fand sich, daß das Kind

gar

gar keine Sprache reden konnte, und es ist klar, daß es auch nicht anders seyn konnte. Diese That ist mehr thöricht als lächerlich; sie schickt sich aber zu meinem Zwecke, welcher ist, die Narrheit unsers Geschlechts zu erweisen; denn ich finde, daß es fast eben so ungereimt ist, dieses Vornehmen jemanden zugeschrieben zu haben, als wenn man es selbst ausgeführet hätte.

Das vierte Kapitel.

Von den orientalischen Indianern.

Der Aberglaube breitet seine Herrschaft über die ganze Welt aus: man kann aber sagen, daß sein Thron in dem morgenländischen Indien ist. Die Meynung von der Seelenwanderung ist für sie eine fruchtbare Quelle von Thorheiten: sie ist um so viel ungereimter, da sie solche auf schöne Urtheile zu stützen sich bemühen. Die Tugend, sagen sie, muß nothwendig belohnet, und das Laster bestrafet werden: dieses kann nicht besser geschehen, als durch die Wanderung der Seelen in verschiedene Leiber. Eines Reichen seine, die mit Uebelthaten ver-

verunreiniget ist, wird in den Leib eines mit Elend überhäuften Armen gehen, und so auch umgekehret. Sie geben dadurch Rechenschaft von der Ungleichheit der Stände; sie behaupten, daß ihr vornehmster Gott durch seine Natur gezwungen werde, jederzeit die beste Partey zu ergreifen, und nicht anders handeln könnte: außerdem aber erspare er sich auch dadurch die Mühe aller Augenblicke Seelen zu erschaffen. Man weis nicht, ob dieser närrische Gedanke von den Aegyptern, oder von den Indianern hergekommen ist: so viel ist gewiß, daß er sich weit über diese letzten Länder ausgebreitet hat. Von dem mogollischen Reiche an, bis nach Japan, und so gar noch weiter, hat man ihn durchgängig angenommen. Die alten Gallier waren eben so sehr davon eingenommen: ihre Generals versicherten die Soldaten, um sie zum Streite aufzumuntern, daß ihre Seelen, wenn sie ihre Leiber verließen, so gleich andre beleben würden. Man hat sich sehr gewundert, daß man diesen Lehrsatz bey den Völkern in Amerika eingeführet gefunden hat: wo mögen sie ihn hergenommen haben? Was für ein Räthsel ist dieses nicht für unsre Gelehrten!

Der Indianer ihre haben nicht weniger Thorheiten begangen, als unsre: sie haben um bloßer metaphysischer Fragen willen Flüsse von Blut vergießen

gießen lassen. Verschiedene berühmte Schulen streiten seit langer Zeit wider einander, und haben einander niemals das geringste nachgegeben. Wenn es ihnen an Gründen oder an Lunge fehlt, so kömmt man zum Handgemenge, und diese Philosophen ziehen oft, um ihre Gegner los zu werden, die Fürsten in ihre Streitigkeiten, welche sie umbringen lassen. Ich weis übrigens nicht, woher die Hartnäckigkeit dieser Lehrer kömmt, über die Seelenwanderung zu streiten. Sie würden sich sicherlich diese Mühe nicht geben, wenn sie überlegten, daß die Schlüsse, sie mögen gut oder schlecht seyn, da wo es auf abergläubische Meynungen ankömmt, fast jederzeit vergeblich sind, und daß sie ohne alle andre Hülfe, als unsre Leichtgläubigkeit, sehr gut fortkommen.

Die Gottheit wird in Indien bis ins Unendliche vermehret: die alten Heyden zähleten nur dreyßig tausend Götter; die Indianer haben deren dreyßig Millionen: alles ist in diesem Lande, Seele, oder Gott. Die Strenge in der Ausübung der Religion wird daselbst bis zu der unsinnigsten Ausschweifung getrieben. Unsre Väter zu Latrappe sind blos Schüler gegen die Faquirs, welches indianische Mönche sind. Das übertriebene Fasten ist der geringste Theil ihrer Casteyungen: einige bleiben auf dem Rücken liegen, und verän-

dern diese Lage niemals: andre stehen aufgerichtet, und halten die Arme beständig gen Himmel, wodurch die Nerven nach einer gewissen Zeit dermaßen steif und unbiegsam werden, daß sie die Arme niemals wieder herunter bringen können. Diese Mönche sind allezeit nackend: sie erwerben sich durch ihre Strenge die Verehrung der Indianer: und wenn man den Reisenden glauben kann, so treiben es die Weiber hierinnen noch weiter. Verschiedene Indianer beten das Feuer an, und stürzen sich aus Hochachtung für dasselbe in die Flammen. Andre erweisen den Schlangen große Ehrerbietung, fallen vor ihnen nieder, und folgen ihnen auf den Knien nach: allein diese unhöflichen Thiere unterlassen nicht, ihre Anbether durch gräuliche Bisse zu quälen, welches ohne Zweifel ihren Eifer vermehret. Der beschwerlichste Gottesdienst scheinet jederzeit der beste zu seyn, weil der Aberglaube, der sich auf die Furcht gründet, die Einbildung traurig macht. Man glaubt übrigens, das Wesen, welches man anbetet, dadurch, daß man viel für dasselbe leidet, einigermaßen zur Erkenntlichkeit zu zwingen.

Aller dieser andächtigen Handlungen ohngeachtet, sind die Sitten dieser Völker nicht weniger unordentlich. Nichts kömmt ihrem wollüstigen Leben bey: zu Gamjam ist es so öffentlich, daß

man vor einigen Jahren unter Trompetenschalle daselbst ausrufte, daß es zu gefährlich wäre zu den Mägdchen in die Stadt zu gehen; daß man aber, ohne sich in sonderliche Gefahr zu setzen, die Nonnen besuchen könnte, welche den Tempel bedieneten.

Die Priester des Abgotts, der zu Carnate angebethet wird, haben die Gewohnheit, für ihren Gott jährlich eine Frau zu suchen. Wenn ihnen nun eine Frau oder ein Mägdchen gefällt, so entführen sie solche, und schleppen sie in den Tempel, wo sie die Heyrathsceremonie vollziehen; das ist, sie misbrauchen sie; dem ohngeachtet siehet sie das Volk für die Gemahlin eines Gottes an. Die Könige des Landes, wo man dergleichen Misbräuche leidet, werden gemeiniglich aus den geringsten Familien genommen, und dieses ist vielleicht in der ganzen Welt die einzige Gegend, wo diese Gewohnheit herrschet: manche von ihren Köchen würden sichs für eine Schande halten, wenn sie mit ihnen essen sollten. Diese Prinzen opfern ihren Göttern Nasen: viele von ihren Leuten schneiden sie allen denen ab, welche ihnen begegnen, und hängen diese Nasen zusammen an einen Faden, bis sie die Anzahl voll haben, welche ihre Gottheiten verlangen.

Man erzählet, daß ein Monarch dieses Landes einst in einen Fluß gefallen, und von einem seiner Unterthanen heraus gezogen worden war, worauf dieser mit dem Tode bestraft wurde, weil er die Frechheit gehabt hatte, Hand an ihn zu legen: er hat auch in der That Unrecht gethan, daß er ihn nicht hat ersaufen lassen.

Scoutan sagt in dem zweyten Theile seiner Reisebeschreibungen, daß man zu Bengalen einen Gott anbethe, der unter der Gestalt eines schönen jungen Menschen vorgestellet wird. Die Indianer versichern, daß er in einem Meere von Zucker sey, worinn er beständig von zwo schönen Weibern geliebkoset werde, und die Welt schlafend beherrsche. Die Einwohner dieses Landes sind wahrscheinlicher weise faul, wollüstig, und gefräßig: allein dieses ist überall so. Eben der Schriftsteller versichert, daß es die Einwohner von Aracan für etwas niederträchtiges halten, ein Mädchen zu entjungfern, daher sie diese Bemühung den holländischen Matrosen anvertrauen, welche für diesen Dienst wohl belohnet werden.

Man liest in eben der Reisebeschreibung, daß die Einwohner der Canarieninseln einen Gott anbethen, der Quivelinga genennet wird: er ist dem Priapus sehr ähnlich. Alle junge Mägdchen, welche man verheyrathen will, werden zu seiner Sta-

tue geführet: die nächsten Verwandten der Braut halten sie, stoßen sie gegen diese Statue, und lassen sie nicht eher los, bis man nicht deutliche Merkmaale siehet, daß der Gott ihre Jungferschaft bekommen habe; worauf der Mann große Freudenbezeugungen anstellet, um dem Quivelinga für die ihm erwiesene Ehre zu danken.

Als sich die Portugiesen zu Ormus und zu Tucorin, einem Lande, das wegen des Perlenfangs sehr berühmt ist, niedergelassen hatten, so machten sie, daß die christliche Religion um so viel leichter angenommen wurde, da die Eingebohrnen des Landes eine hatten, deren Ceremonien mit der unsrigen ihren in vielen Stücken überein kam: sie kamen ihnen so nahe, daß sich die meisten von diesen Leuten einbildeten, daß einige Personen ihres Volks zu den Portugiesen gekommen wären, und sie unterrichtet hätten. Das sonderbarste hierbey ist, daß jedes dieser Völker diese Uebereinstimmung in den Ceremonien der Religion, als einen Beweis von der Wahrheit der seinigen ansah: diejenige von den beyden, welche diesen Beweis nöthig hatte, mußte nothwendig die falsche seyn.

Ich kann nicht glauben, was man einigen spanischen und portugiesischen Missionarien, die in diesem Lande sind, schuld giebt. Man sagt nämlich, daß viele im Ernste daselbst auf ihre

Vortheile denken. Sie haben, sagt man, an ihren Schuhen hohle eiserne Absätze, worein sie Diamanten thun, und diese kleinen Schachteln wissen sie auf eine sehr geschickte Art zuzumachen. Die Art, wie sie ihrem Generale von ihrem Reichthume Nachricht geben, ist nicht weniger sinnreich. Sie schreiben also an ihn: **Wir treten die Reichthümer Indiens mehr als jemals mit Füssen.**

Wenn man in Indien das Vermögen eines Vaters unter seine Kinder theilet, so bekömmt der dümmste allezeit den besten Theil, weil er, sagt man, am wenigsten im Stande ist, sich solchen zu Nutze zu machen: man überlegt aber nicht, daß er, wenn er arm wäre, vielleicht desto besser seyn würde.

Zu Madure ist eine sehr berühmte Familie, aus welcher so gar die Könige herkommen, welche in gerader Linie von einem Esel herzustammen vorgiebt. Die Leute dieses Hauses begegnen den Eseln wie ihren Brüdern: sie vertheidigen sie bey aller Gelegenheit, und leiden nicht, daß man sie schlage, oder zu sehr belade. Wer sich so weit vergieng, der wurde vor Gericht gefodert, und zu einer Strafe verurtheilet. Wenn es regnet, so werden diese Adlichen einem Esel Obdach geben, und es seinem Führer verweigern, wenn er nicht auch von ihrem Hause ist. Der Adel ist ein Vorurtheil,

theil, welches dem kleinsten Haufen das Recht zu geben scheint, den größten zu verachten: doch ist es gewiß, daß dieser allezeit der beste ist, die Vernunft sagt es uns; allein der Gebrauch will, daß man anders denke; sie hat nichts mehr zu sagen.

Das fünfte Kapitel.

Von den Amerikanern und Afrikanern.

Die Völker, welche von den Spaniern in Amerika bezwungen, oder vielmehr ausgerottet worden sind, hatten sonderbare Sitten und Gewohnheiten: allein, die wenigen Nachrichten, die uns davon übrig sind, haben uns nur eine unvollkommne Kenntniß davon gelassen. Man weis überhaupt, daß sich die Peruvianer und Mexikaner das Nothwendige durch Treibung einiger Künste zu verschaffen suchten, daß ihre Gesetze weise, und ihre Länder ziemlich wohl eingerichtet waren: übrigens aber waren sie sehr unwissend und eingeschränkt. Es kostete viele Mühe, ihnen die Zauberey und die Gottheit aus dem Kopfe zu bringen, welche sie den Spaniern zuschrieben: sie konnten

ten nicht begreifen, daß ihre Handgriffe und ihre Kriegsinstrumente etwas natürliches wären; so sehr sind die Menschen geneigt, dasjenige zu glauben, was am wenigsten glaublich ist? Diese Völker bethen die Sonne an, und ihre Monarchen nenneten sich die Kinder derselben.

Fast alle Amerikaner sind Wilde. Es giebt so gar welche, bey denen man ganz und gar keine Spur von irgend einem Gottesdienste entdecket, den sie einem Wesen erweisen. Die Chiguiten und die Chirignaner sind solche Leute: die ersten verehrten auch nicht einmal den Teufel, den sie doch fürchten. Die letzten haben eine sonderbare Gewohnheit; denn sie tragen die Hosen unter dem Arme, wie man es hier mit dem Hute macht. Von diesen Thorheiten Rechenschaft geben zu wollen, würde fast eben eine so große seyn.

Die Nacther, welches Einwohner an den Ufern des Misisippi sind, bethen die Sonne an: ihr Oberhaupt nennet sich ihren Bruder, grüßt sie, wenn er aufstehet, biethet ihr seine Pfeife an, um zu rauchen, und schreibet ihr den Weg vor, den sie in ihrem Laufe halten soll. Wenn dieses Oberhaupt stirbt, so lassen sich seine Bedienten und seine Weiber gerne erwürgen, um ihm nachzufolgen: die letztern können sich jedoch davon befreyen, wenn sie ein Kind säugen; an statt aber diese Gnade anzuneh-

zunehmen, erwürgen sie meistentheils ihr Kind, um das Recht, sich aufzuopfern, nicht zu verlieren.

Diese offenbaren Beweise ihrer Treue hindern dem ohngeachtet nicht, sie mit Recht einer wollüstigen Ungebundenheit zu beschuldigen; denn des Königs Schwester Sohn ist allezeit der Thronfolger des Verstorbenen, um desto sicherer einen Prinz von königlichem Geblüte zu bekommen; er trauet der Königinn ganz und gar nicht hierinne. Diese Weiber werden also mehr durch die Ehre als durch die Zärtlichkeit angetrieben, sich für ihre Männer aufzuopfern: einige merkwürdige Beyspiele der ehelichen Treue, die man diesen Völkern gegeben hat, und die ihre Bewunderung erreget haben, werden vielleicht diese unsinnige Gewohnheit unter ihnen eingeführet haben. Die Nachahmung der Tugend kann eine Gewohnheit werden, die Tugend aber selbst wird es selten.

Die Negers, welche man aus Afrika nach St. Domingo schafft, sind noch dümmer, als die Eingebohrnen des Landes. Der Jesuit, der die Beschreibung dieser Insel gemacht hat, sagt, daß man ihnen von der christlichen Religion ganz und gar nichts beybringen könne; daß aber ein Missionarius dem ohngeachtet nicht anstehen müsse, sie zu taufen, wenn er sich der Worte des Propheten im

36 Psalm erinnerte: Homines et iumenta salvabis Domine.

Diese Negers haben in gewissen Gegenden ihres Landes keinen gewissen Gott; sie machen deren so viel als es ihnen gefällt. Ehe ein Neger ausgehet, so fasset er den Schluß, einen zu suchen, und findet ihn in der ersten Sache, die er antrifft. Er sagt zu ihr, daß er sie jederzeit anbethen wolle, wenn ihm das gelücke, was er unternehmen will; außerdem aber wolle er eine andre erwählen, und er hält sein Wort. Er bildet sich nicht ein, daß die Gottheit, die er verläßt, die Macht und den Willen habe, sich dem zu widersetzen, was er unternimmt. Ob man gleich den Göttern, welche man sich in die Gedanken nimmt, vielmehr Macht und Verstand zuschreibet, als sich selbst, so hält man sie doch gemeiniglich nur für die ersten in der Classe, worinnen man sich befindet; also müssen die Götter eines Narren und eines verständigen Mannes eben so unterschieden seyn, als es diese beyden Menschen untereinander selbst sind.

Wenn man bey den Hottentotten, welches Einwohner der afrikanischen Inseln sind, gegen jemanden recht höflich seyn will, so beseigt man ihn: je reichlicher nun dieses geschieht, desto mehr glaubt man geehrt zu werden. Es ist daselbst die Gewohnheit, daß der Priester dieses bey neuen

Eheleuten recht reichlich thue: sie kauren sich vor ihm nieder, und empfangen diese Besprengung mit einer außerordentlichen Freude. Wenn der König von Monomotapa nieset, so ruft man einander in seinen Staaten von einem Orte zum andern zu.

Der Pater Labo sagt in seiner Reisebeschreibung von Abyssinien, daß ein gewisses Volk in Afrika die Gewohnheit hat, die Mägdchen, so bald sie gebohren werden, an einem gewissen Orte zuzunähen, welchen der Bräutigam allein wieder aufmachen darf: die Mutter und die Hofmeisterinnen haben in diesem Lande fast ganz und gar nichts zu thun; müssen die Männer aber deswegen nicht mehr beschäfftiget seyn?

Der arme Pater beklaget sich, daß er sehr heftige Stockschläge bekommen habe, als er zu einem Könige dieses Landes gegangen wäre, dem er sich hätte vorstellen lassen. Er war eben im Begriffe, ihn zu complimentiren, als ohngefähr zwanzig große Bengel über ihn herfielen und ihn derb abprügelten: er floh nach der Thüre zu, wo man ihm alsdann viel Höflichkeit erwies. Er fragte, warum man ihn geschlagen hätte? worauf sie sagten: dieses ist eine eingeführte Gewohnheit bey uns, um denen, die dahin kommen, zu weisen, daß auf der ganzen Welt kein tapfrer Volk ist, als das unsrige,

ge, und daß man sich vor demselben demüthigen muß.

Die Länder von Afrika, die an Asien stoßen, sind in besserer Ordnung, oder sind darinnen gewesen. Zum Beyspiel mögen die alten Aegypter und die neuern Aethiopier dienen: die Künste wurden zu Cairo aufgemuntert. Johann Leon erzählet in seiner Beschreibung von Afrika, daß er in einer Stadt dieser Gegend einen Künstler im Triumph habe führen sehen, der einen Floh an eine goldene Kette geleget hatte. Diese seltsame Kleinigkeit ist in einigen Städten Deutschlands sehr gemein.

Unter den gesitteten Völkern in Afrika muß man die alten Araber nicht vergessen. Ich habe schon von ihrem Verstande und von den Künsten, die wir ihnen zu verdanken haben, gesprochen. Ich will noch sagen, daß sie sich bey drey Gelegenheiten sehr lustig zu machen gewohnt waren: wenn ihre Weiber ein Kind männlichen Geschlechts zur Welt brachten; wenn eine Stute ein Füllen von vortrefflicher Art brachte, oder wenn ein guter Poet erschien.

Strabo erzählet, daß bey ihnen die Männer einer Familie alle zusammen nicht mehr als eine Frau hätten. Cäsar sagt eben dieses von den Engländern seiner Zeit. Der Autor, den ich erst angeführet

geführet habe, behauptet, daß man bey den Medern geglaubet habe, eine Frau sey sehr schlecht versehen, wenn sie nicht mehr als fünf Männer hätte. Diese Völker hatten hierinne einige Begriffe von dem Verhältnisse.

Nach der Erzählung des Herodots waren die Weiber bey den Aussern gemein. Wenn die Kinder stark genug waren, daß sie allein laufen konnten, so führeten sie ihre Mütter in eine große Versammlung, und der erste, an den sie sich wendeten, wurde für ihren Vater gehalten, und ohne Zweifel sie zu ernähren genöthiget. Diese Wahl, welche allem Ansehen nach für einen Beweis der Vaterschaft gehalten wurde, konnte nur Unvermögenden, oder Alten gefallen, denn dieses waren die einzigen, denen sie Ehre machen konnte.

Montagne versichert, daß die Mägdchen der Brachmannen, welche einige Zeit unverheyrathet blieben, das Volk versammlen ließen, und ihre Röcke vor jedermann aufhoben, um zu zeigen, daß ihnen zum Ehestande nichts fehle. Wider die Schamhaftigkeit der Weiber giebt es noch etwas stärkers als unsere Angriffe, und die Reizungen des Vergnügens; dieses ist die Begierde, ihre Schönheit zu zeigen.

Amelot de la Houssaye erzählet, daß sich die Königinn Elisabeth vor dem Herrn Sanci, dem Abgesandten

sandten Heinrichs IV. in England, beynahe eben so aufführete, als diese Mägdchen der Brachmannen. Denn da dieser der Königinn eine Heyrath zwischen ihr und dem Könige seinem Herrn vorschlug, so antwortete sie, daß man politischer Ursachen wegen nicht daran denken dörfte, und nicht, weil es ihr an Reizungen fehlete: um dieses zu beweisen, wies sie dem Abgesandten ihren Schenkel; worauf dieser ein Knie auf die Erde setzte, und ihr solchen küssete, und dabey zur Königinn, die darüber böse zu werden schien, sagte: **Verzeihen Sie mir, Madam, was ich eben gethan habe, mein Herr würde es eben so gemacht haben, wenn er das gesehen hätte.**

Ich habe von Völkern, die so barbarisch als die sind, von denen ich eben geredet habe, genug gesagt: ich möchte so gar fast glauben, daß es schon zu viel sey, wenn es nicht bisweilen angenehm wäre, die menschliche Natur sich selbst gelassen, und aller erworbenen Einsichten beraubet zu sehen. Wenn man seine Blicke auf schönen Gärten und gebaueten Feldern hat herum laufen lassen, so ist es nicht unangenehm, von Zeit zu Zeit Felsen und Einöden zu betrachten.

Das sechste Kapitel.

Von den Chinesern.

Jenseits des morgenländischen Indiens findet man ein Land, das sechsmal größer ist, als die größte Monarchie von Europa. Dieses ist das weitläuftige Reich China: es ist mit Canälen und Flüssen durchschnitten, wodurch alle Theile desselben mit einander in Gemeinschaft stehen. Das unzählbare Volk, so es bewohnet, ist das älteste, das arbeitsamste, eines der reichsten, und vielleicht das klügste auf der Welt. Seit mehr als vier tausend Jahren ist in diesem Reiche fast keine merkliche Veränderung vorgefallen. Der Charakter seiner Einwohner hat zu dieser Beständigkeit was beytragen müssen: ihr Phlegma ist ganz ohne Beyspiel; man versichert, daß ein Franzos in einer Viertelstunde mehr sagen würde, als ein Chineser in zween Tagen verstehen könnte. Diese letztern haben jedoch viel Verstand, Scharfsinnigkeit und Klugheit, können alle Wissenschaften, und treiben alle Künste: man muß aber einräumen, daß die Ausübung in allen mehr nach ihrem Geschmacke ist, als die Theorie. Die Wissenschaf-

senschaften sind bey ihnen zu Künsten und gleichsam zu Handwerkern gemacht worden; weswegen man sie auch gar nicht auf den Grad bringen kann, dahin wir sie gebracht haben.

Die Chineser sind auf eine recht närrische Art von ihrer Astronomie eingenommen: sie wollen durchaus, daß die benachbarten Völker ihren Calender annehmen sollen; und ob sie gleich den Krieg nicht lieben, so haben sie doch bisweilen blos um eines Almanachs willen einen angefangen.

Wenn sie weiter nichts Lächerliches an sich hätten, als was sie durch diesen Eigensinn bekommen, so würde man ihrer hier gar nicht erwähnen: sie sind aber in vielen Stücken nicht viel vernünftiger als die andern. Die meisten legen sich auf die Astrologie; und auch so gar diejenigen, welche nicht daran glauben, vergnügen sich damit: diese Profession bringet ihnen was ein. Das sonderbarste hierbey ist, daß fast alle ihre Astrologen blind und sehr reich sind: ohne Zweifel sagen sie blos Dinge, die Vergnügen erwecken.

Man sagt, daß der Kaiser, um seinen Unterthanen ein Beyspiel der Arbeit zu geben, und den Ackerbau in Aufnahme zu bringen, jährlich selbst einen Acker pflüge; und daß die Kaiserinn in Gegenwart des Volks spinne. Nichts ist schöners, als dieses: zum Unglück aber werden diese kluge Einrichtun-

richtungen fast jederzeit in bloße Ceremonien verwandelt, und machen auf die Gemüther keinen Eindruck mehr. Wenn man in China nach Aemtern streben will, so muß man beständig studiren: nur eine lange und beschwerliche Arbeit kann einen in Stand setzen, die Geschäffte verwalten zu können. Die Gelehrten sind auch allein die Großen und so gar die Adelichen des Staats: alles erfordert daselbst eine große Wissenschaft, und ein ämsiges Studiren; auch so gar das Ceremoniel, welches sehr streng ist. Es ist ein Gericht daselbst, wo man scharf darüber examiniret wird: es erfordert von jedermann die genaueste Regelmäßigkeit. Die Gesandten der benachtbarten Prinzen sind so gar nicht davon ausgenommen: man pflegt sie vierzig Tage lang in den Ceremonien des Landes beynahe so zu üben, wie man unsre Comödianten übt, wenn sie sich fertig machen, ein neues Stück aufzuführen. Dieser Ceremoniengeist breitet sich bis auf das Volk aus, welchem man Formeln davon gegeben hat. Ihre Höflichkeit ist außerordentlich groß: sie knien vor einander nieder, wenn sie zu einander guten Morgen, oder Adieu sagen. Sie sind nur gegen die Fremden ungerecht, welche sie mit Vergnügen betrügen; und nur barbarisch gegen ihre neugebohrnen Kinder, welche sie oft ohne Barmherzigkeit auf den Straßen wegsetzen: die

Christen heben sie bisweilen auf, und taufen sie; und dieses sind iezt fast die einzigen Bekehrungen, die man in diesem Lande machen kann.

Das Heidenthum, sagt man, ist nur erst seit kurzem daselbst eingeführet worden; und da das Volk seinen Göttern daselbst eben so sehr ergeben ist, als sich die Großen des Staats wenig darum zu bekümmern scheinen, so hat jede Profession ihren Abgott; man kann die Gottheit daselbst eben so leicht erlangen, als die Würde eines Marquis und Grafen in einigen Ländern von Europa. Das Porcellain hat seinen Gott: er wird Lapouza genennet, nach dem Namen eines in dieser Kunst berühmten Arbeiters, welcher sich vor Verzweiflung in einen glüenden Ofen stürzte, weil er ein Stück, das er dem Kaiser versprochen hatte, nicht nach seinem Willen zurechte bringen konnte; er wurde hierauf von den Chinesern als ein Held betrachtet, und nachgehends machten sie gar einen Gott aus ihm.

Fo ist ihr großer Abgott: seine Priester, die Bonzen genennet werden, sind geschickte Leute, Betrüger, und in der Kunst erfahren, sich des Gemüths der Weiber zu bemächtigen; sie haben öfters Liebeshändel mit ihnen; sie überreden sie, daß dieser Leib, worinne man im Vorbeygehen ist, ein schlechtes baufälliges Gebäude sey, das einem gar

keine

keine Unruhe verursachen müsse, und daß viele Personen ihres Geschlechts, indem sie den heiligen Leuten die von ihnen gebetene Gunst bewilliget, mit dem Gotte Fo, ohne es zu wissen, Umgang gehabt, da sie bloß bey seinen Priestern zu schlafen sich eingebildet hätten.

Die Seelenwanderung wird in diesem Lande vor einen Glaubensartickel gehalten. Unsere Missionarien erzählen einen lustigen Streich von zween Bonzen, welche sich diese lächerliche Meynung zu Nutze zu machen wußten. Als sie in dem Hofe eines Bauern zwo oder drey Enten sahen, so fielen sie vor der Thür nieder, und fiengen aus allen Kräften an zu weinen und zu seufzen. Die Frau vom Hause fragte sie um die Ursache ihrer Betrübniß, worauf sie zu ihr sagten: Wir wissen, daß die Seelen unsrer Väter in den Leib dieser Thiere gefahren sind, und weil wir befürchten, ihr möchtet sie schlachten, so sind wir vor Verzweiflung außer uns, und möchten selbst sterben. Es ist wahr, sagte die Bäuerinn, wir waren Willens, sie zu verkaufen; weil es aber eure Väter sind, so verspreche ich euch, sie zu behalten. Vielleicht, antworteten sie, wird euer Mann nicht eben so barmherzig seyn, und ihr könnet sicherlich glauben, daß wir das Leben verlieren werden, wenn ihnen

etwas widriges begegnet. Nach einer langen Unterredung rührete endlich der scheinbare Schmerz der Bonzen diese gute Frau so sehr, daß sie ihnen die Enten gab. Was würde eine Andächtige nicht weggeben? Der Aberglaube ist eben so einfältig, und eben so freygebig, als die Heucheley geizig und listig ist.

Man findet in China eine Gewohnheit, die ehemals in der Gegend von Babylon im Schwange gegangen ist. Man verkauft die Mägdchen welche schön sind, und keine Aeltern haben: das Geld, das man davor bekömmt, wird zu Verheyrathung häßlicher Waisen angewendet. Die Summe, welche man diesen giebt, steigt nach Proportion ihrer Häßlichkeit, gleich wie man auch die andern nach Proportion ihrer Schönheit theurer, oder wohlfeiler verkauft.

Kein Mann kaufet daselbst allezeit seine Frau, und hat sie niemals gesehen, ehe er sie heyrathet: er verläßt sich in Ansehung der Schönheit seiner zukünftigen Frau und der Güte ihres Charakters auf den Bericht einer alten Unterhändlerinn. Wenn man wegen der Punkte einig geworden ist, so bringet man das Mägdchen zu ihrem Bräutigam in einer wohlverschlossenen Sänfte; und er macht sie selbst auf, um sich mit seinen Augen von seinem guten oder schlechten Glücke zu versichern. Man

findet

findet welche, die mit ihrem Schicksale unzufrieden sind, die Sänfte sogleich wieder zuzumachen, das Mägdchen wieder fortschicken, und lieber das Geld verlieren. Also findet man manchen Vater, den eine sehr häßliche Tochter hat reich machen können.

Die Weiber lassen sich allezeit tragen, wenn sie ausgehen, und sind jederzeit mit einem Schleyer bedeckt. Ueber dieses ist es ihnen auch fast unmöglich zu gehen, weil ihre Füsse gar zu klein sind, welche Gewohnheit man zu erhalten Sorge trägt, weil dieses eine ihrer vornehmsten Annehmlichkeiten ist. Die Chineser und die Chineserinnen denken es so: man sagt aber, daß diese Gewohnheit von den ersten nur deswegen eingeführet worden sey, um den Weibern die Lust zum Auskaufen, und sich zu zeigen, zu benehmen.

Dieses Volk hat Insulaner unter seiner Herrschaft, deren Polizey nicht allzuwohl beschaffen ist. Viele stechen sich, um ihre Neigung zu befriedigen, sich von dem großen Haufen zu unterscheiden, wenn sie eine vermeynte schöne That gethan haben, ungestallte und lächerliche Figuren von Bäumen, Thieren, Blumen, u. s. w. in die Haut, welches ihnen so heftige Schmerzen verursachet, daß sie sich den Tod dadurch zuzuziehen im Stande wären, wenn die Operation in einem fortgesetzet würde: sie bringen verschiedene Monate

und so gar ein ganzes Jahr damit zu; darf uns dieses aber wohl wunderbar vorkommen, da wir Länder kennen, wo man sich den größten Gefahren aussetzet, um die geringsten Ehrenzeichen zu erhalten?

Diese Insulaner werden von den Chinesern mit Verachtung angesehen. Diese letztern werden als Philosophen gebohren, und wissen jeder Sache ihren Werth beyzulegen. Man hat, sagt man, die Werke des Paters Mallebranche, die wir sehr wenig verstehen, in ihre Sprache übersetzt: die Gelehrten, die vor Atheisten gehalten werden, finden ihn sehr deutlich, und behaupten, daß er ihrer Meynung sey; dieses glaube ich aber doch nicht. Sie haben Bücher von allen Arten, wenn sie aber einem ihrer Trauerspiele ähnlich sind, das man uns übersetzt hat, so würden wir sie vor sehr schlecht halten. Nachdem die Helden dieses dramatischen Gedichts ein paar Verse hergesagt haben, so tanzen und pfeifen sie. Das Stück fängt sich also an: Ich heisse so und so, ich komme von daher, ich gehe dahin: zwanzig Jahre sind das Zeitmaaß, welches diese Tragödie dauret. Man läßt darinnen einen Menschen unter Stockschlägen sterben: es ist wahr; er thut eine sehr schöne That, daß er sich also von einem Haupte der Zusammenverschwörung, worunter er ist, tödten läßt. Er

stirbt

stirbt lieber, als daß er ihn angiebt: dieser wird von dem Tyrannen, der ihm nicht trauet, zu dieser Grausamkeit gezwungen. Diese Zusammenverschwörung ist von dem Erben des Throns angesponnen worden, den derjenige, der ihn todtschlagen muß, für seinen Sohn ausgiebt, welchen er unter dem Namen des Prinzen hat opfern lassen. Die That ist wirklich heroisch, und unsers Theaters würdig! sie ist so gar mit gutem Erfolge darauf gebracht worden.

Die Chineser haben auch Comödien: man spielt aber nur bey großen Gastmielen, welche, dem mit der Ernsthaftigkeit und dem Ceremoniel gehalten werden, womit diese Völker überall begleitet sind. Die Gäste müssen auf ein gewisses Zeichen die Bissen zum Munde bringen, und auch zu gleicher Zeit auf ein gewisses Zeichen trinken. Das Exercitium, welches man die disciplinirtesten Trouppen in Europa machen läßt, ist nicht ordentlicher. Man trägt eine überaus große Menge kleine Schüsseln auf die Tafeln; denn jeder Gast hat seine eigene: man begnügt sich nicht bey jeder Tracht Essen das leinene Zeug zu verändern; man begiebt sich auch so gar in andere Zimmer; und nach und nach folgt die Freude auf das Ernsthafte und auf das Ceremoniel: es ist aber jederzeit eine sehr mäßige Freude, und so beschaffen, daß sie

uns immer noch sehr traurig scheinen würde. Wenn alles zu Ende ist, so giebt man etwas Geld für die Haushofmeister und für die Comödianten. Es ist zu bemerken, daß man zu diesen Gastmahlen nicht kömmt, wenn man nicht drey verschiedene mal darzu ist eingeladen worden, acht Tage zuvor, den Abend vorher und selbigen Tag selbst: einem Franzosen würde es scheinen, daß diese Leute, wenn sie zusammen kommen, Willens wären, sich außerordentlich verdrüßlich zu machen. Sie haben im Jahre einen sehr feyerlichen Tag, an welchem man das Laternenfest hält: man zündet deren tausende an; und mancher sehr reiche Herr ruinirt sich den Tag durch Laternen.

Die Pracht, und vornehmlich die Reinlichkeit leuchten in den Zimmern der Chineser überall hervor: sie kommen aber ihren Nachbarn den Japonern bey weitem nicht bey. Verschiedene Reisende versichern, daß die Zimmer in den Häusern zu Paris, und die Kammern auf den holländischen Schiffen, die wegen ihrer Pracht und Reinlichkeit so sehr berühmt sind, in Vergleichung der Wohnungen der Japoner, ganz und gar nichts sind. Wenn sie ein Gastmahl geben, so brennen sie wie die Chineser Feuerwerke los, welche die Zimmer tapeziren; in dem sie allerhand Gestalten und Farben annehmen, ohne jedoch etwas dabey zu ver-

brennen,

brennen, oder einen übeln Geruch zu verursachen: hierzu thun sich noch Cassoletten, die mit den besten wohlriechenden Sachen angefüllet sind, und wovon der Rauch vermittelst dråterner Stråuche, durch welche er zieht, eine angenehme Figur annimmt. Die Musik wird dabey auch vergessen: man trågt kein Geflügel auf, dessen Schnabel und Pfoten nicht vergoldet sind. Die Schüsseln sind von dem schönsten Porcellaine, und mit blümichten Bande besetzt. Wenn alles dieses wahr ist, so waren die Sibariten gegen die Japoner nur plumpe Leute.

Von den Siamern, deren Land sehr arm, und in schlechter Verfassung ist, will ich nur ein einziges Wort sagen. Aus den Reisebeschreibungen, die wir davon haben, ergiebt sich, daß die Elephanten daselbst den meisten Verstand haben: man lernet diesen Thieren sehr leicht alles, was man will; es giebt so gar welche, die Straßenråuber sind; sie begnügen sich aber die Reisenden blos auszuziehen. Auch will ich noch anführen, daß zu Siam ein Gesetz ist, welches denen den Mund zu spalten befiehlt, welche nicht genug reden, denen aber solchen zuzunåhen, welche zu viel reden. Wie soll man auf einer so richtigen Mittelstraße bleiben? Die Furcht, nicht mehr darauf zu seyn, ist alleine hinlånglich, sie zu verlieren.

Man behauptet, daß die Chineser vor uns die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey besessen, und daß wir sie so gar von ihnen erhalten hätten. Dieses ist eine Sache, welche unsre Gelehrten noch nicht ausgemacht haben; sie wissen nicht, wem man die Erfindung dieser beyden Künste zuschreiben soll. Diejenigen, welche sie den Chinesern zueignen, sagen, daß, als die Tartarn sich dieses Reichs bemächtiget hätten, viele Fremde mit ihnen hinein gekommen wären; und unter andern auch Marcus Paulus, ein Italiäner, der diese Künste aus China nach Europa gebracht hätte.

Das siebente Kapitel.

Von den Italiänern und Spaniern.

Als die Griechen von den Türken aus Constantinopel waren verjagt worden, so begaben sie sich zum Theil nach Italien; sie beobachten ihre Lebhaftigkeit, ihren Geschmak und den Geist der Chikane mit dahin, der sich nachgehends in ganz Europa ausgebreitet hat. Rauhe Völker, die Rom besaßen, hatten die Künste daraus

aus vertrieben: sie wurden durch die Griechen wieder dahin zurück berufen; und Italien hatte ihnen zum zweytenmale seine Artigkeit zu verdanken.

Es war in kleine Herrschaften zertheilet, deren Oberhäupter einander bisweilen so bekriegten, wie zu wünschen wäre, daß man heut zu Tage jederzeit Krieg führte. Wenn zwo Armeen gegen einanderstunden, so kamen beyder Generale zusammen, bey welcher Gelegenheit einer zu dem andern zu sagen pflegte: Ihr habet sechs hundert Mann; ich habe ihrer hundert mehr, ich würde euch wahrscheinlicher Weise schlagen: laßt uns in der Güte mit einander vertragen. Man vertrug sich gemeiniglich: und wenn es von ohngefähr zum Handgemenge kam, so blieben niemals mehr als ein oder zwey Mann. Man unterstund sich nicht, sich in diesen Gefechten zu schlagen; man begnügte sich mit Waffen: es mußte also wohl einer oder der andre erdrückt werden.

Weil nun der Krieg die Streitigkeiten dieser Prinzen nicht entscheiden konnte, so legten sie sich auf die Politik; sie wurde ihnen nothwendig; denn je weniger Gewalt man hat, desto mehr ist man verbunden Maaßregeln zu ergreifen, um sich solche zu erhalten. Sie studirten den Tacitus, welcher die erste Quelle der politischen Theorie ist, und wovon Machiavel nur der Ausleger ist. Endlich

lehre-

lehreten die Italiäner und die Spanier alle europäische Höfe die Kunst in Staatsgeschäfften nach Grundsätzen zu handeln. Diese Kunst wurde von verschiedenen Päbsten und von verschiedenen Königen von Spanien und Frankreich mit Unterschied ausgeübet: dennoch kamen sie in ihren Sachen damit nicht weit; sie waren allzusehr für das bekannt, was sie seyn wollten, und verstießen wider einander die vornehmsten Grundsätze ihrer Kunst, welche es heimlich zu halten befiehlt.

Sixtus V. Philip II. und Ludwig XI. waren Leute, denen man allzuwenig traute, als daß sie ihre Geschäffte glücklich hätten ausführen können. Diese beyden letzten waren einander ziemlich ähnlich; sie waren boshaft, listig, und andächtig; sie lebten und starben beynahe auf einerley Art. Als Ludwig in letzten Zügen lag, so ließ er ein Gebet aufsetzen, worinne man Gott um die Wiederherstellung seiner Gesundheit bath: der Priester setzte ein Wort von der Gesundheit der Seele mit hinein, worauf der König zu ihm sagte: **Lasset das weg, wenn wir erlangen wollen, was wir bitten; man muß auf einmal nicht zu viel verlangen.**

Als Philipp starb, so ließ er vor einen Notarius ein Instrument aufsetzen, worinne sich sein Beichtvater verbindlich machte, ihm vor seine Seligkeit

ligkeit zu stehen: man wurde eins, daß, wenn etwas darinnen fehlte, dieses auf Rechnung des Beichtvaters, und nicht des Königes gehen sollte, der sich übrigens verbindlich machte, alles zu thun, was ihm jener vorschreiben würde. Einer von diesen beyden Königen wollte noch leben, und der andre selig werden: beyde machten es aber mit dem Himmel so, wie sie es jederzeit mit den Menschen gemacht hatten; das ist, sie wollten ihn betrügen.

Was die Päbste anbelangt, so sind die Ausschweifungen, welche einige unter ihnen begangen haben, von parteyischen Schriftstellern ohne Zweifel vergrößert worden: es sind überhaupt kluge, und in der Erkenntniß der Welt und der Geschäffte sehr erfahrne Alte. Wenn sie oft fast eben so viel Gewalt über die Monarchen von Europa gehabt haben, als die aegyptischen Priester über ihre Könige hatten, denen sie befahlen sich selbst umzubringen, wenn es ihnen einfiel. Sie sind auch bisweilen wie der König der Sabäer tractiret worden, der in seinem Pallaste eine unbeschränkte Macht besaß, so bald er aber heraus kam, von seinen Unterthanen gesteiniget wurde. Die Päbste haben niemals, wenigstens in Frankreich nicht, die Gränzen ihrer Macht überschritten.

Die Italiäner sind nicht allein unsre Lehrmeister in der Politik gewesen, wir haben ihnen auch noch viel andre nützliche und angenehme Dinge zu verdanken. Der Geschmak an allen Künsten, die Baukunst, die Bildhauerkunst, die Malerey, und die Musik sind aus Italien nach Frankreich gekommen. Die Italiäner scheinen vornehmlich für diese letzte Kunst gebohren zu seyn; sie haben fast alle Geschmak daran, oder Geschicke darzu: die Häuser, die Schauspiele, und die Kirchen schallen beständig von harmonischen Tönen wieder; man verstümmelt eine Menge Leute, damit sie besser singen können. Da ihnen die Musik sehr bequem zu seyn scheinet, die Andacht zu erwecken, so verabsäumet man nichts, sie in einem Lande zu unterhalten, wo jedermann außerordentlich darzu geneigt ist. Man siehet bey jedem Schritte daselbst Heilige und Reliquien: die Kirchenschätze sind damit angefüllet. Die sonderbarsten dieser Reliquien, von welchen Misson redet, sind zwo Flaschen, in deren einer man einen Stral von dem Sterne aufbehält, welcher die heiligen drey Könige leitete, in der andern aber den Schall von den Glocken zu Jerusalem.

Eben dieser Autor sagt, daß die Bauern den Virgil in der Gegend von Neapel, wo sein Grab ist, vor einen Heiligen halten: der Besitzer des

Orts

Orts versichert, daß ein Gebäude, das nicht weit von diesem Grabe stehet, die Kapelle gewesen sey, wo dieser heilige Mann Messe gehöret hätte; andre sagen, er sey ein Zaubrer gewesen, und behaupten, daß er derjenige wäre, der ein Pferd von ausserordentlicher Größe von Erz gemacht hätte, wovon man den Kopf noch bey einem großen Herrn zu Neapel siehet.

Diese Verschiedenheit der Meynungen über einen und eben denselben Menschen erinnert mich an das, was Herr Spon bey Gelegenheit des Nostradamus sagt, der zu Solan in Provence halb in der Kirche und halb außer derselben begraben ist; weil man nicht wußte, ob er ein Prophet, oder ein Zauberer war.

Die Italiäner haben überhaupt eben so viel Feuer als Scharfsinnigkeit. Ihre Fehler sind fast alle eine Wirkung ihrer Regierungsform, denn diese verhindert sie, die Herzhaftigkeit und die Vernunft so weit zu treiben, als sie es thun könnten. Die Theilung ihres Landes in kleine Staaten und die Inquisition sind für den Heldenmuth und für die Philosophie, Hindernisse bey ihnen; sie haben dem ohngeachtet große Männer in allen Arten gehabt; wie viel hat es ihnen aber nicht Mühe gekostet, ehe sie durchgedrungen sind? Der berühmte Galiläus mußte allerhand Verfolgungen

aus-

ausstehen: er hatte sich öffentlich für das copernikanische System, das wir heut zu Tage angenommen haben, erkläret. Die Versammlung der heiligen Inquisition, die dadurch sehr geärgert wurde, wollte die beyden Hauptpunkte dieser Hypothese nicht gelten lassen, und behielt den Galiläus so lange im Gefängnisse, bis er seine Philosophie auf das feyerlichste abgeschworen hatte: diese so vernünftige Meynung schien den Gottesgelehrten damals thöricht, kätzerisch, und der heiligen Schrift zuwider zu seyn. Man war noch nicht darauf gefallen, daß Gott, da er von dem Stillstehen der Erde, und von dem Drehen der Sonne geredet, sich nach unsrer Art zu sehen, und zu reden gerichtet habe.

Ob es gleich in Italien sehr gelehrte Priester giebt, so stecken doch die meisten in einer außerordentlich großen Unwissenheit. Als einst ein Richter der apostolischen Kammer, Namens Raggi, in einer Streitsache den Codex anführen hörte, so hielt er ihn für einen Zeugen, und befahl den Sbirren, ihn beym Leibe zu nehmen. Wenn man bisweilen den Geistlichen dieses Landes die Unwissenheit vorwirft, so wirft man den Völkern, welche es bewohnen, und vornehmlich den heutigen Römern den Hochmuth vor: man behauptet, daß sie einen ganz unausstehlichen Stolz besitzen. Ein Engländer

der, der von ihnen wieder zurück kam, sagte zu mir, daß sie von ihren Vorfahren nichts als den Aberglauben und den Stolz geerbet hätten, und daß sie blos der Auswurf der Scipionen und Luculler wären.

Ich habe seit Kurzem erst erfahren, daß zu Rom noch eine Art vom Rathe ist: er hat so gar alle Ansprüche und Rechte des alten. Eine Zeitung erwähnet einer Rede, welche von einem Abgeordneten dieser Rathsherren vor dem Pabste war gehalten worden, worinnen er unter andern zu ihm sagte: Es ist sehr rühmlich für Sie, eben dieses Volk, und eben diesen Rath vor Ihren Füssen zu sehen, welches von den Seinigen so viel Könige gesehen hat. Es ist artig, daß sich diese Herren dessen blos deswegen erinnern, um es sich zuzueignen: sie erinnern mich an die Begebenheit jenes Notarius ihres Landes, Namens Nicolaus Gebrini de Rienzi, der sich den Kopf durch das Lesen des Titus Livius dermaßen erhitzte, daß er die Regierung Roms wieder auf den alten Fuß zu setzen unternahm. Er wählete die Zeit, da der Pabst zu Avignon residirte, um dem gemeinen Volke von der Freyheit, von Burgemeistern, und von Tribunen vorzureden: er betrübte sie mit diesen Sachen dermaaßen, daß sie ihm nach und nach einiges Ansehen einräume-

ten. Er ließ sich zum Zunftmeister ernennen; und jedermann gehorchte ihm endlich, ohne zu wissen, warum. Der Pabst ließ ihn nach Avignon bringen, und ins Gefängniß werfen: kaum war er aber aus Rom, als verschiedene Aufrührer, die sich die Gesinnung des Volks, dem ersten dem besten zu gehorchen, zu Nutze machten, einen Anhang zu bekommen suchten, und die höchste Gewalt an sich zogen. Der Pabst schickte den Gabrini wieder nach Rom zurück, und bestätigte ihn in seiner Zunftmeisterschaft, damit er diese kleinen Tyrannen ausrotten möchte. Er vertilgte sie in der That, und wurde es in kurzem selbst: das Volk wurde der Sache müde, verfolgte ihn, und schlug ihn todt, da er auf der Flucht war, und um sich besser zu verbergen, mit den andern schrie: Schlaget den Verräther todt.

Es giebt wenig Prinzen und Cardinäle in Italien, welche nicht einige Neubekehrte in ihrem Solde haben. Der letzte Großherzog von dem Hause Medicis hatte deren verschiedene, und nach dem alten Gebrauche aller Höfe, der für die Menschlichkeit so erniedrigend ist, hatte er auch Narren. Ein Engländer, der einst durch Florenz gieng, fragte zween von seiner Nation, was sie da machten, worauf der eine zu ihm sagte: Ich werde bezahlet, um des Herrn Narr zu seyn; der andre

aber:

aber: ich bekomme hundert Thaler, um den Katholiken seiner Hoheit vorzustellen.

Dieser Prinz brachte die letzten Jahre seines Lebens in seinem Bette zu, ohne krank zu seyn, er war mit Flaschen umringet, die mit Liqueurs angefüllet waren, wovon er beständig trank, und mit einer Menge kleiner wohlgepuderter Jungen.

Ein andrer Prinz, der Herzog von Parma, beschäfftigte sich täglich, Comödianten, die er bezahlete, mit einander auszusöhnen. Ich kann nicht glauben, sagte er, daß in Europa ein größerer Politiker sey, als ich bin, wenn er nicht das Geheimniß besitzt, eine Bande Comödianten untereinander einig zu erhalten.

Diese Beschäfftigungen waren wenigstens nicht so schädlich, als eines gewissen Herzogs von Mayland, Namens Johann Galeas seine, welcher blos deswegen die Räuber aus seinem Fürstenthume vertilgen ließ, weil er, wie er sagte, der einzige von diesem Handwerke darinne seyn wollte. Er hätte das Schicksal des Gabrino Funduli, eines Herrn von Cremona verdient, der so viel Uebelthaten begieng, daß er zum Tode verdammet wurde. Als er zur Gerichtsstätte gieng, so sagte er zu denen, die ihm beystunden, daß er nichts bereuete, als daß er einen schönen Streich unterlassen hätte. Ich habe, sagte er, den Pabst Jo-

hannes und den Kaiser Sigismund oben von dem Thurm meines Schlosses, wohin sie mit mir allein gegangen waren, herunter stürzen können: und diese That würde gemacht haben, daß man ewig von mir geredet hätte. Die Absicht solcher Ungeheuer ist, in der Welt viel Lärm zu machen: es ist verdrüßlich, daß man sie nicht auf immer vergessen kann, um ihre Strafen einigermaaßen dadurch zu vermehren; je mehr sie aber aller Arten von Züchtigungen würdig sind, desto weniger erfahren sie diese. Eine große und seltene Tugend rühret das Gemüth weniger, und ziehet unsre Neugierde weniger auf sich, als ein abscheuliches und sonderbares Verbrechen.

Die Italiäner haben durch ihren Verstand, und durch ihre Verbesserungen dem übrigen Theile von Europa fast eben so viel Uebels gethan, als Gutes: haben sie gleich die Künste sehr weit getrieben, so haben sie auch unsere Sitten ein wenig verdorben; kann man aber eine große Feinheit erlangen, ohne daß es jederzeit der Tugend etwas kostet? Der Stolz und die Unwissenheit, womit man einige Italiäner beschuldiget, sind, in Vergleichung dessen, was man hierinnen den meisten Spaniern schuld giebt, wenig, oder gar nichts. Anstatt, sich die glückliche Anlage zu Nutze zu machen, welche sie gemeiniglich von der Natur erhalten,

ten, um sich durch die Tugenden und durch die Einsichten hervor zu thun; so überlassen sie sich einer unbeschreiblichen Faulheit, und ziehen eine faule Unwissenheit den schönen Künsten, die sie verachten, vor.

Die Herzhaftigkeit, die Galanterie und die Andacht scheinen ihren, und der Portugiesen ihren Charakter auszumachen. Sie bleiben in den Gefahren und Unglücksfällen sehr gleichgültig. Ein Spanier, der schon einäugig war, gieng durch ein Ballspiel, und bekam einen Schlag, daß er das andre Auge auch vollends verlor, wozu er weiter nichts sagte, als, guten Abend. Man sagt, daß ein portugiesischer Soldat, da er in einem Gefechte keine Kugel mehr gehabt, sich die Zähne ausgerissen habe, um sein Gewehr damit zu laden.

Die Galanterie dieser Völker ist bekannt genug: gleichwohl kann ich die Begebenheit eines gewissen spanischen Herrn nicht übergehen, welcher ganz in Verzweiflung war, daß er seine Liebste seit vielen Jahren nicht recht nahe hätte sehen können. Er lud sie daher zu einem öffentlichen Gastmahle ein, welches er in seinem Hause gab, und steckte es an allen vier Ecken aus: als nun das Feuer einigermaaßen um sich gegriffen hatte, so nahm er sein Frauenzimmer in seine Arme, trug es auf eine sehr

ehrbare Art nach Hause, und freuete sich, daß er es hatte berühren können.

Die Spanier haben jederzeit für die äußerlichen Ausübungen der Religion einen sehr löblichen Eifer gehabt, wenn er sich in den rechten Gränzen hätte erhalten können: allein der Aberglaube, der Geiz, und die Grausamkeit haben ihnen in dem Gemüthe andrer Völker einen unersetzlichen Schaden gethan. Sie haben durch ihre Blutbäder in Amerika ein Land entvölkert, das so groß ist, wie Europa, und haben zwölf bis funfzehn Millionen Menschen getödtet, die ihnen weiter nichts gethan hatten, als daß sie Gold besaßen, welches sie ihnen oft nicht einmal verweigerten. Als ihnen die Indianer eines Tages Lebensmittel brachten, so fielen die Spanier auf einmal über ihre Wohlthäter her, und schlugen sie alle todt: jeder Spanier pflegte deren dreyzehn zu henken, und dieses zu Ehren unsers Herrn und seiner zwölf Apostel. Sie richteten große Hunde ab, um diejenigen zu verfolgen, welche in die Berge flüchteten: während der Zeit, da sie ihr Paternoster, oder den Glauben betheten, mußten sie erreicht und zerrissen seyn. Der Pater Charlevoix sagt: daß sie einen Hund gehabt hätten, welcher solcher Heldenthaten wegen sehr berühmt gewesen wäre, und der allein mehr Amerikaner getödtet hätte, als viele Spanier

zusam-

zusammen: er hieß Beresillo, und bekam Soldatentractament. Man müßte zur Ehre der Menschlichkeit glauben, daß die Geschichtschreiber die Grausamkeit der Spanier sehr vergrößert haben, oder daß diese keine Menschen gewesen seyn.

Jedermann weis ihre und der Portugiesen ihre Ergebenheit für die Inquisition. Viele ihrer Könige haben sich vergeblich bemühet, dieses Gericht zu unterdrücken. Die Geschichte von Portugal erzählet hierbey eine sehr merkwürdige That, wodurch bewiesen wird, daß ein König, Namens Dom Pedro, sich der Ungerechtigkeit einiger Inquisitoren zu widersetzen unterstund. Einer von ihnen hatte in einer Privatstreitigkeit einen Mann getödtet: und diese That war so öffentlich geschehen, daß seine Mitbrüder ihn zu strafen nicht unterlassen konnten; sie begnügten sich aber, ihm bloß die Verwaltung seines Amts zu untersagen. Dom Pedro, der über dieses Verfahren unwillig war, und sich gleichwohl nicht getrauete, sie öffentlich anzugreifen, befahl einem Mäurer heimlich, diesen bösen Priester todt zu schlagen, welches zum größten Aergerniß der Inquisitoren geschah. Sie wollten sich des Mäurers bemächtigen, und ihn hinrichten lassen; allein, der König mengte sich alsdenn darein, und untersagte ihm bloß ein Jahr lang auf seinem Handwerke zu arbeiten.

Der König von Spanien Philipp III. hatte in einem fast ähnlichen Zustande so viel Herz nicht: weil er sich von der Inquisition selbst verdammen ließ, ohne daß man weis, ob er sich im geringsten nicht widersetzet habe. Hier ist die Geschichte selbst, so wie sie in den Denkwürdigkeiten des Grafen von Roussi erzählet wird. Zween Franciscaner, die zum Feuer verdammet waren, weil sie die protestantische Religion geprediget hatten, danketen Gott, da sie zum Richtplatze giengen, daß er sie vor würdig gehalten hätte, die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blute zu versiegeln. Der König hörete sie, und konnte sich nicht enthalten, laut zu sagen: Diese Leute sind sehr unglücklich, daß sie einer Sache wegen am Leben gestraft werden, wovon sie so sehr überzeuget sind. Diese Worte wurden der heiligen Inquisition wieder hinterbracht, welche sich sehr daran ärgerte, und aus großer Achtsamkeit sich mit einem Teller voll Blute begnügen wollte, welches dem Monarchen abgezapfet, und von dem Schinder verbrannt werden sollte. Man weis nicht, ob der König, oder die Inquisition, durch dieses Urtheil mehr verunehret worden ist.

Ist es möglich, daß Völker, die außerdem schätzbar sind, durch so lächerliche Meynungen und Mißbräuche gänzlich aus der Art geschlagen seyn.

Schei-

Scheinet es nicht, wenn man ihre schönen Eigenschaften durch so viel Laster, und durch eine so üble Erziehung erstickt siehet, daß sie die Natur bestimmet gehabt habe, Herren der Welt zu werden, daß es aber das Glück zu unsrer Ruhe anders geführt hat?

Das achte Kapitel.

Von den Deutschen und von den Moscowittern.

Die nordischen Völker Europens sind nicht so abergläubisch, als die mittägigen: ihre Einbildung ist nicht so erhitzt, und ihr Verstand ist ordentlicher. Die Deutschen haben einige Religionskriege gehabt: allein die Politik ist jederzeit die wahre Quelle davon gewesen. Sie haben ein Phlegma, welches die Leidenschaften selbst kaum bewegen können, und welches sie in der ältesten, oder der vernünftigsten Gewohnheit beständig erhält. Sie sind noch heut zu Tage so beschaffen, als wir zur Zeit des ersten Geschlechts unsrer Könige waren: ihre Regierungsform, und

ihre Sitten haben wenig Veränderungen gelitten. Das Reich ist ein großes Lehngut, dessen Oberhaupt verschiedene Fürsten zu Vasallen hat, die sich auf einmal vereinigen, und auch untereinander getheilet sind. Die großen Herrn sind daselbst außerordentlich stolz, und halten auf ihren Adel; das Volk ist grob, stark und kriegerisch; und die Gelehrten sind beschäfftiget, große Bücher von dem Rechte und von den Wissenschaften zusammen zu schreiben. Fast alle Deutsche trinken gern, und suchen ihre Vorrechte zu behaupten; alle andre Vorrechte weichen diesen: die meisten Prinzessinnen werden daselbst in der Gleichgültigkeit der katholischen oder protestantischen Religion erzogen; und nachdem sie einen Herrn von der einen oder von der andern Kirche heyrathen, so sagt man ihnen den Abend vor ihrer Hochzeit: Mamsell, Sie werden morgen auf ihre ganze übrige Lebenszeit in die Messe, oder in die Predigt gehen.

Deutschland hat viele Capitel, welche sehr ansehnliche Einkünfte haben; man nimmt nur Prinzen darinne auf; sie trinken stark darinne, und so gar zur Ehre der Todten: in einer Urkunde in der Abtey Quedlinburg lieset man hierüber: Plenius inde recreantur mortui. Sie bilden sich vermuthlich ein, daß die Todten ein großes Vergnügen empfinden, die Lebendigen trinken zu sehen.

Diese

Diese Völker haben einen sehr sonderbaren Aberglauben; denn sie glauben an die Geister, an die Cabale, und an die Gespenster. Viele Deutsche glauben, daß es Todten giebt, welche des Nachts kommen, die Lebendigen auszusäugen, und sich von ihrem Fleische fett zu machen. Das kleine Buch des Abts von Villars, der Graf von Gabalis betitelt, hat uns einen Begriff von der Cabale und von den Geistern gegeben. Ich will hier im Vorbeygehen mit anmerken, daß dieses Werk berühmter worden ist, als es verdienet hat. Der Scherz ist nicht deutlich genug darinnen, das Ernsthafte herrschet zu sehr darinnen. Man ist bisweilen zweifelhaft, ob der Verfasser scherzet, oder im Ernste redet: er fängt sehr hübsch an: Vor Gott sey die Seele des Grafen von Gabalis u. s. w.: er sagt aber: daß er im Ernste über die Geheimnisse erschrocken sey, welche ihm über die Cabale entdecket worden sind. Hier siehet man einen Menschen, der eben so schwach und leichtgläubig gewesen seyn würde, als sein Held, wenn diese Fabeln nicht wären vor ungereimt gehalten worden, und wenn er nicht in einem Jahrhunderte gelebt hätte, wo der feine Scherz und die gesunde Philosophie die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen und aufzudecken anfiengen.

Man findet in den Reisen des Barons von Pölnitz sehr artige Anmerkungen über die Sitten der Deutschen, und über die Lebensart einiger ihrer kleinen Fürsten. Einer davon, sagt er, hat sechzig Kammerfrauen, von welchen er eine nach der andern kommen läßt, indem er sie durch eben so viel Klingeln davon benachrichtiget, wovon die Schnuren, die alle verschiedene Farben haben, in seinem Zimmer sind. Ein andrer liebt nur die Baßgeigen, und sein Zimmer ist ganz damit angefüllet: eines dieser Instrumente, dessen Griff bis an die Decke reicht, nennet dieser Prinz die Königinn unter den Baßgeigen. Der Baron redet auch von einem dritten, der in seinem Zimmer zween Weinhähne gehabt hat, aus deren einem weißer, und aus dem andern rother Wein lief, wovon man allezeit ein dutzend Gläser trinken mußte, ehe man mit ihm reden konnte.

Ohngeachtet des beständigen Umganges, der unter den Völkern Europens herrscht, behalten die Deutschen noch die gesunde Vernunft, diese Herzhaftigkeit und die Offenherzigkeit, welche den Galliern, ihren alten Nachbarn, und unsern Vorfahren eigen waren: die feine List der Italiäner, und unsre falsche Zärtlichkeit, sind bey ihnen noch nicht tief eingedrungen. Sie wollen vielleicht hierdurch, wird man mir sagen, eine Satyre auf

ihre Grobheit machen: Wenn dieses meine Absicht wåre, werde ich antworten, so würde ich ihnen einen Fehler vorwerfen, der einen auf die Gedanken bringen müßte, daß sie noch viel Tugenden haben.

Dem sey nun wie ihm wolle; diese Völker, welche uns ein wenig grob scheinen, und welche unsre Sitten und unsern Geschmack bisweilen nachzuahmen sich bemühen, haben gleichfalls Nachahmer: dieses sind die Moscowitter; und es kostet ihnen noch viel Mühe, ihren Mustern beyzukommen. Sie haben von ihnen einige Lectionen in der Kriegszucht bekommen, in allem Uebrigen aber sind sie weit unter ihnen. Ich will kürzlich von ihrer Unwissenheit, von ihrem Aberglauben, und von ihrer Sklaverey eine kleine Kenntniß zu geben suchen.

Als einst ein lutherischer Prediger einige von ihnen gefragt hatte, was sie für Mittel anwenden müßten, das ewige Leben zu erlangen: so antworteten sie ihm; daß es sehr ungewiß wåre, ob der Himmel für sie gemacht wåre, und daß sie glaubten, er sey bloß für den Czaar und für die großen Herren aufgehoben. Vermuthlich sind sie in Furcht, ihnen daselbst zu begegnen.

Die moscowittischen Bauern haben Herren, die sie oft sehr mißhandeln, und des geringsten

Fehlers wegen todtschlagen: gleichwohl wollten sie niemals einwilligen, daß der Czaar Johann Basilius diese Gewohnheit abschaffte, und ihre Strafe in eine kleine Summe Geldes verwandelte. Sie halten, überhaupt zu reden, bloß auf eine strenge Herrschaft, und wollen tyrannisch tractiret seyn, wie die Parther, wovon Tacitus sagt, daß sie ein hartes Regiment liebten, und daß sie die Gelindigkeit, mit welcher sie einer ihrer Könige, der zu Rom war erzogen worden, regierete, vor einen Fehler ansahen.

Die große und freywillige Unwissenheit der Moscowitter rühret theils daher, daß sie glauben, man thue in die Rechte des Souverains einen Eingriff, wenn man sich unterrichte, und daß kein Mensch dasjenige lernen dürfe, was der Czaar weis, oder nicht weis. Wenn man in diesem Lande einen Nachbar hat, dem sein Vornehmen wohl von statten gehet, so schreibet man es dem Heiligen zu, wovon er das Bild bey sich im Hause hat, und borget ihm solches für etwas Geld ab.

Die Moscowitter scheinen überhaupt von den Pflichten der christlichen Religion noch weniger unterrichtet zu seyn, als die Polaken, ihre Nachbarn, in einigen Gegenden ihres Landes.

Verschiedene Missionarien, die man dahin geschickt hatte, wunderten sich außerordentlich, da sie

bey

bey den Einwohnern daselbst keinen Begriff von der Dreyeinigkeit fanden. Sie bemüheten sich vergebens, ihnen einen davon zu machen. Einem darunter fiel ein, um es so weit zu bringen, dieses Geheimniß mit einem Wachsstocke zu vergleichen, der aus drey Dingen, aus Wachse, aus Dachte, und aus Flamme bestehet: er glaubte, daß seine Zuhörer, dem Ansehen nach, mit dem man ihn anhörete, dasjenige endlich begriffen hätten, was er ihnen erklärete, und fragte sie, was die Dreyeinigkeit wäre: er konnte aber niemals eine andre Antwort erhalten, als daß es ihnen schiene, sie wäre ein Wachsstock.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß sich die Sitten der Moscowitter seit einiger Zeit durch die unendliche Sorgfalt des Czaars Peters I. eines der größten Männer seiner Zeit, nicht sehr geändert haben. Welcher Monarch ist wie er von seinem Throne herunter gestiegen, um seinen Völkern ein Beyspiel des Fleißes und der Arbeit zu geben? Er lernete alle Künste und Handwerke, um seine Unterthanen zu bewegen, solche zu treiben. Man würde ihn ohne Zweifel und mit Recht vor den größten König auf der Welt angesehen haben, wenn er bey so vielem Genie und Gaben die Tugenden eines Menschen gehabt hätte: allein die Menschlichkeit fehlte ihm.

Wenn die Moscowitter sterben, so pflegt man ihnen ein klein Stück Geld in den Mund zu legen, welches man den Peters Pfennig nennet.

Die moscowittischen Weiber putzen sich auf eine ganz besondre Art. Als die Mode, sich Muschen ins Gesicht zu legen, bis zu ihnen gekommen war, so legten sie sehr breite auf, wovon einige als Häuser, andre als Pferde, noch andre als Bäume, und viele als Kutschen geschnitten waren.

Während daß man in andre Welttheile gieng, neue Völker zu suchen, so befanden sich in dem, den wir bewohnen, noch welche, die uns unbekannt waren. Erst im Jahre 1553 wurde Moscau von einem Engländer, Namens Chauceler, entdecket.

Das neunte Kapitel.

Von den Engländern.

Man kann die großen Verbindlichkeiten nicht läugnen, welche die Schiffahrt, die Philosophie, und die Wissenschaften den Engländern zu verdanken haben: sie sind gleich arbeitsam, nachdenkend, tugendhaft und herzhaft. Es fehlet ihnen weiter nichts, als daß sie den andern,

dern, und vornehmlich den Franzosen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen lernen. Unser Vorzug ist in diesem Punkte so groß, daß man leicht darauf fallen kann, daß sie in andern Stücken unter uns sind. Von einem Nebenbuhler, der Verdienste hat, ohne Billigkeit reden, ist oft eben so viel, als andern beybringen zu wollen, daß er viel und so gar noch mehr Verdienste hat, als wir.

England, das heut zu Tage über die Freyheit zu denken und zu handeln so eifersüchtig ist, hat ehemals in der Sklaverey der Tyrannen und der Priester gelegen. Wilhelm, der Länderbezwinger, trieb seine Gewalt über dasselbe so weit, daß er seine Einwohner zwang, das Feuer zuzudecken, und sich um sechs Uhr niederzulegen. Die Engländer haben lange Zeit dem heiligen Stuhle für jeden Kopf einen Thaler bezahlet. Die Geistlichen mengten sich in alles; sie hatten dieses Volk so andächtig gemacht, daß es glaubte, daß weder die Gesundheit der Seele, noch auch so gar die Gesundheit des Leibes bestehen könnte, wenn man den Gottesdienst nicht genau abwartete. Man liest im Jurieu und anderswo, daß einer ihrer Könige sagte, als er einen Hirsch abziehen sah, den er eben getödtet hatte: Ey! dieser befand sich ja recht wohl, ob er gleich weder in die Messe, noch in die Vesper gieng.

Die Engländer haben sich nachher sehr geändert, und sind dasjenige, was sie gegenwärtig sind, nicht eher geworden, als nachdem sie erschreckliche Kriege ausgehalten haben. Da die meisten von ihnen mit einem Charakter gebohren werden, der in allem ausschweift, so giengen sie in kurzer Zeit aus der Sklaverey zur Frechheit, und von der äußerlichen Andacht zu der größten Ruchlosigkeit. Ein jeder überließ sich seinen Meynungen und seiner Gemüthsart, und legte alle Vorurtheile ab, die ihm beschwerlich fielen. Die königliche Gewalt wurde in der Person des unglücklichen Carls I. mit Füssen getreten, welchen sie ohne Ursache und ohne Barmherzigkeit umbringen ließen. Als dieser Prinz zu denen, die ihn im Namen des Parlements ins Gefängniß begleiteten, um ihm seinen Proceß zu machen, sagte, daß er Gott allein für seine Handlungen Rechenschaft geben zu dürfen glaubte: so hatte ihr Anführer die Frechheit, ihm zu antworten: **Es ist auch unsre Meynung, Sie in kurzem dahin zu schicken, um Rechenschaft abzulegen.**

Man muß jedoch gestehen, daß die Engländer diese Frevelthat auf alle Art gemißbilliget haben, welches sie vornehmlich dadurch zu erkennen gegeben, daß sie den Thron den Erben dieses Monarchen wieder gegeben haben.

Un-

Unter der Regierung Carls II. litten ihre Sitten wiederum große Veränderungen. Der Geschmack an den Wissenschaften, und die Galanterie nahm die Stelle der Schwärmerey und der Ruchlosigkeit ein: sie behielten aber jederzeit das wilde Wesen, welches in einigen eine starke Vernunft erhält, und in andern nichts als Grobheit hervorbringet. Vielleicht lassen wir uns auch in diesem Punkte durch unsre feine Höflichkeit betrügen, welche uns nach der Meynung der Engländer von der Natur entfernet. Ueberhaupt, sagt der Herr von Muralt, thun sie eine gute That ganz frey, und sie unterstehn sich, der Vernunft wider die Gewohnheit zu folgen: allein, ihre gesunde Vernunft ist mit einer jähen Hitze und mit Ausschweifungen vermenget; sie fassen geschwind einen Entschluß. Man siehet in England oft Mägdchen schwören, den ersten zu heyrathen, der ihnen begegnet, und sie heyrathen ihn wirklich. Der Wein hat bisweilen Männer dieses Landes zu sehr grausamen Thaten verleitet. Einige thaten einst ein Gelübde, die ersten Personen todt zu schlagen, die ihnen begegnen würden, wenn sie aus dem Wirthshause giengen; und sie unterließen nicht, es zu erfüllen. Die größten Herren schlagen sich daselbst mit den geringsten Leuten, und spielen auch mit ihnen. Die Meynung, welche

das Volk überhaupt von dem Adel hat, muß denen nicht allzuangenehm seyn, die sich was darauf einbilden: man urtheile aus folgenden davon. Ein Bürger zu London schrieb an einen Schurken, der sich ein Ansehen gab, als wenn er ein großer Herr wäre: Mein Herr, Sie verdienen ein Herzog zu seyn: denn ein bloßer Edelmann ist oft nichts als ein Geck; ein Marquis ein Narr; ein Herzog aber ist ein unvernünftiger Kerl.

Hier ist, sagte ein Wochenschriftsteller dieses Volks, ein Muster von wichtigen Sachen, welche den Kopf unsrer großen Herren anfüllen. Ich habe einen der angesehensten fast zu gleicher Zeit drey sehr wichtige Fragen thun hören: er fragte einen Obersten von der Reiterey: wie viel der Hafer gälte; einen Schiffscapitain: wo der Wind herkäme; und einen Officier von der Infanterie, ob ein paar Cammaschen viel kosteten?

Man kann dem ohngeachtet den großen Herren in England rechtmäßige Lobeserhebungen nicht verweigern: sie schätzen die Wissenschaften und die Talente sehr hoch, und die meisten haben sehr wohl studirt. Nur wirft man ihnen ihren allzugroßen Geschmak am Weine, und an niedrigen Scherze vor.

Einige Franzosen sehen auch als einen Beweis der groben Wildheit dieser Nation das Theater

an,

an, woraus sie ihr größtes Vergnügen machen. Es ist wahr, ihre Trauerspiele sind, ob sie gleich wichtig und mit Schönheiten angefüllet sind, eben so viel dramatische Ungeheuer, halb Blutbad und halb Possenspiel.

Ungereimte Charaktere, und übertriebene Spöttereyen, machen den größten Theil ihrer Comödien aus; in einer, wo der Teufel niesend hinein kömmt, sagt man zu ihm: Gott helfe euch. Sie sind nicht alle von dieser Art; und es giebt einige von sehr gutem Geschmacke: allein, fast nicht eine einzige giebt einen vortheilhaften Begriff von dem Charakter des englischen Volks; und hieraus kann doch ein Fremder von den Sitten eines Volks am ersten urtheilen. Die komischen Schriftsteller in England bemühen sich nicht, ihre Landsleute so zu malen, wie sie sind: denn man glaubt, daß sie eben so viel Menschenliebe als Vernunft besitzen. Einem Manne, der bey Hofe in Ungnade gefallen ist, wünschet man bey ihnen eben so eifrig Glück, als er anderswo verlassen wird. Die Engländerinnen sind so sanftmüthig, und so gefällig, daß sie gemeiniglich die Gränzen davon überschreiten. Es trägt sich sehr oft zu, daß die Männer ihre Liebsten bey ihren Weibern logiren und essen lassen, ohne daß Verdrüßlichkeiten daraus entstehen.

Einer von den Vorwürfen, den die Engländer am meisten verdienen, ist dieser, daß sie es für eine Herzhaftigkeit halten, sich selbst umzubringen: sie sollten sich jedoch erinnern, daß der Selbstmord so gar bey den Atheniensern, ihrem Muster, nicht eher erlaubt war, als bis die Areopagiten die Gründe gebilliget hatten, welche einen darzu bewogen. Die Engländer hingegen entschließen sich oft um der geringsten und schlechtesten Ursache willen dazu: sie tödten sich bisweilen selbst, um andern einen Tort zu thun. Ein junger Mensch, dem sein Vater einiges Geld verweigert hatte, stieß sich so gleich in seiner Gegenwart den Kopf ein. Ein Mann, der mit der Aufführung seiner Frau nicht wohl zufrieden war, und der sie durch seinen Tod um ein großes Vermögen bringen konnte, drohete ihr, daß er sich nachdrücklich an ihr rächen wollte: und diese Rache bestund darinnen, daß er hingieng und sich henkete.

Die Engländer heut zu Tage sind meistentheils nur gegen sich selbst grausam, oder in ihren Schauspielen selten, wenn sie rauben. Diejenigen, welche dieses Handwerk treiben, begnügen sich fast meistentheils mit dem Gelde, und suchen dabey allerhand lustige Streiche zu spielen. Ein englischer Räuber hielt einst einen großen Herrn an, legte ein Gewehr auf die Thür seiner Kutsche

und sagte zu ihm: Milord, hier ist ein gut Gewehr, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth, ich rathe Ihnen es zu kaufen. Der Herr sah den Sinn dieser Worte ein, und gab ihm hundert Guinees aus seinem Beutel: der Räuber nahm sie, und gab ihm das Gewehr. Die erste Bewegung, die der Herr machte, war, daß er auf den anlegte, der ihm sein Geld geraubet hatte: allein dieser sagte zu ihm, daß er sich nicht fürchtete, und daß er sehr einfältig seyn müßte, wenn er glaubte, daß das Gewehr geladen wäre.

Dieses Kapitel soll mit der Erzählung einer ganz sonderbaren Thorheit geendiget werden, welche niemanden als einer Engländerinn hat einfallen können. Sie war außerordentlich unwillig, daß man sagte, die Weiber hätten zum wenigsten eben so viel Neigung zur Liebe, als die Männer, daher sie eine Gelübde that, Zeitlebens ihre Jungferschaft zu bewahren: sie floh die Männer mit einem unglaublichen Unwillen, lebte mehr als achtzig Jahr in diesem Eigensinne, und starb, so wie sie gelebet hatte. Man hat von ihr ein Testament, worinne alle Vermächtnisse für noch reine Jungfern waren. Ihr System war, zu beweisen, daß die Ungleichheit beyder Geschlechter in den Vergnügungen der Liebe sich wenigstens wie 40. zu 83 verhielte. Diese sonderbare Rechnung erinnert

mich, daß die Engländer überall welche mit einmischen, so wie die Italiäner in alles Possen mengen: die Deutschen Wein, die Spanier Andacht; und die Franzosen Galanterie.

Das zehnte und letzte Kapitel.

Von den Franzosen.

Seit 1200 Jahren, da die französische Monarchie dauret, ist in den Gemüthern, in den Sitten, und in dem Staate nicht so viel Veränderung vorgegangen, als seit anderthalben Jahrhunderte in eben diesen Dingen vorgegangen ist. Um dieses zu beweisen, darf man sich nur an den Zustand erinnern, worinne Frankreich zur Zeit der beyden ersten Geschlechter unsrer Könige war, und so gar zu Anfange des dritten. Die Unordnung war darinne so groß, daß die Gemeinschaft einer Provinz mit der andern gänzlich unterbrochen war: ehe man sich zwölf, oder funfzehn Meilen weit von seinem Wohnplatze weg begab, so machte man sein Testament: man glaubte, daß man sich der größten Gefahr aussetzte, wenn man eine solche Reise unternähme. Zur Zeit Königs

nigs Roberts wurde ein Abt von Cluni, von Boucharten dem Grafen von Paris eingeladen, zu St. Maur = des = Fosses Mönche einzuführen, welches nur einige Meilen davon ist; und dieser weigerte sich, eine so gefährliche Reise in einem fremden und unbekannten Lande zu unternehmen. Es kostet heut zu Tage weniger, nach China zu gehen: der Fleis scheinet uns alle Theile der Erden genähert zu haben, wovon uns die Unwissenheit und die Barbarey die Entfernung gleichsam unendlich gemacht hatte. Es war damals weder Geld noch Fleis: die Handlung war in den Händen der Juden, und die Bücher in den Händen der Mönche. Die Unwissenheit und das Elend waren allgemein. Vergebens hatten sich einige Prinzen, wie Carl der Große, gefunden, welche die Künste zu beleben, und die Talente anzufeuern bemühet waren: nachdem man sich einen Augenblick aufgerichtet hatte, so war man wieder auf eine lange Reihe von Jahrhunderten in die Finsterniß zurück gefallen. Unter der Regierung dieses Kaisers kamen Alcuin, Roboin, Johann und Clement aus Schottland und England nach Frankreich, um daselbst die schönen Wissenschaften zu lehren: sie mochten aber in allen Städten, wo sie durchzogen, Wissenschaft zu verkaufen schreyen wie sie wollten, so war dieses alles vergebens: man wußte gar nicht,

was dieses für eine Waare war, und sie würden Hungers gestorben seyn, wenn ihnen Carl der große nicht Pensionen gegeben hätte, welche sie in Frankreich zurück hielten.

Verschiedene Jahrhunderte lang sah man nur Könige ohne Charakter, und Völker, die dem ungereimtesten Aberglauben ergeben waren. In verschiedenen Provinzen, wo die Früchte vom Ungeziefer waren verderbet worden, stellte man gerichtliche Processe wider sie an; dieses geschah aber erst, nachdem man sie sehr höflich gebethen hatte, sich aus dieser Gegend wegzubegeben: thaten sie es nicht, welches gemeiniglich geschah, so glaubte man, sie durch ein Urtheil des geistlichen Richters zum Gehorsam zu bringen, oder ihnen dadurch gar den Tod zuzuziehen. Man hatte bisweilen die ungereimte Gefälligkeit, die Sache der Einwohner und des Ungeziefers von Advocaten führen zu lassen, welche die Gründe beyder Parteyen vortrugen.

Im Jahre 633 glaubte man so sehr an die Zauberer, daß man sich einbildete, wenn der Hagel oder der Regen die Früchte verderbet hatte, es wären Leute aus den Wolken gekommen, und hätten das Getraide in großen Schiffen fortgeschafft. Man liest in einer kleinen Schrift des heiligen Agoberts, eines Bischofs, daß dieser

Prä-

Prälat große Mühe gehabt habe, einige Fremde zu befreyen, welche das Volk hinrichten wollte, um sie zu bestrafen, daß sie aus den Wolken gefallen wären, und ihnen ihre Ernte durch die Gewalt des Teufels rauben wollten. Je weniger der Menschen Verstand aufgekläret ist, desto mehr sind sie diesem Wesen Macht zuzuschreiben geneigt: die Meynung zweyer Wesen, wovon das eine gut, und das andre böse ist, und welche wechselsweise herrschen, scheinet denen natürlich zu seyn, die nicht nachdenken und blos empfinden.

Johann Chartier, der Geschichtschreiber Carls VII. erzählet, daß ein Doctor, Namens Edelin, nachdem er im Jahre 1453 Zauberey wegen war verurtheilet worden, bekannt habe, daß er ein Zauberer wäre, und daß er sich verschiedne mal bey der Versammlung der Zauberer befunden, wo er den Teufel unter der Gestalt eines Bocks angebethet hätte: man braucht aber nicht in so entfernte Zeiten zurück zu gehen, um sich zu überzeugen, daß man an die Zauberer glaubt. Einige Gerichtsbarkeiten in Frankreich glauben zur Schande der menschlichen Vernunft noch daran. Man strafet Bösewichte nicht so wohl, weil sie Verbrechen begehen, als weil sie sich vor Zauberer ausgeben. Es giebt Provinzen, wo man noch mit vielen Ceremonien vermeintliche Besessene beschwöret. Warum

um macht man es nicht, wie ein gewisser Bischof von Orleans, welcher Miron hieß? Er beschwur ein Mägdchen, und legte ihr die Hand auf den Kopf, wobey er einige lateinische Worte sagte: sie zuckte mehr als jemals mit Händ und Füssen, und der Teufel gestund, daß er vielmehr gequälet würde, als in der Hölle selbst. Der Bischof versicherte hierauf die erschrockenen Anwesenden, daß er blos einen Vers aus dem Virgil hergesaget, und weiter nichts als seine Uhr in der Hand gehabt, als er sie diesem Mägdchen auf den Kopf geleget hätte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man in den damaligen Zeiten, als die Meynung von der Zauberey und von den Besitzungen in Frankreich eingeführet wurde, lauter solche aufrichtige Leute gefunden hätte: wie viel Unglück und Ungereimtheiten würde man daselbst nicht weniger gesehen haben?

Die Urtheile wurden auch eine lange Zeit durch Proben gefället: Feuer und Wasser wurde dazu gebraucht, und oft beydes zugleich. Wenn die Richter eine wichtige Sache nicht entscheiden konnten, so schritten sie zu diesen Proben, weil sie glaubten, Gott werde die Unschuld nicht unterdrücken, und das Verbrechen nicht ungestraft lassen; ja sie dachten so gar, daß er gleichsam dadurch gezwungen würde, den Menschen beydes zu entdecken.

Man feyerte damals in verschiedenen Kirchen ein Fest, welches man das Narrenfest nennete; dieses geschah allezeit am ersten Tage im Jahre. Ein Laye wurde zum Könige der Narren erwählet, und mit bischöflichen Kleidern angethan, um Messe zu lesen, da unterdessen die andern, die masquirt waren, tanzeten, aßen, tranken, spieleten, den Anwesenden mit verbrannter Schuhsole räucherten, und allerhand Narrenspossen trieben.

Eudes von Sully, Bischof zu Paris, stiftete in seiner Kirche das Fest der Beschneidung, um jene Gewohnheit abzuschaffen, welche noch über zwey hundert Jahr hernach in vielen Provinzen daurete: die Possenspiele, welche unsere Vorfahren über die Geheimnisse des Gottesdienstes spielen ließen, entstunden ohne Zweifel daraus. Die Menschen sind große Kinder, welche einen Zeitvertreib brauchen, und welche, wenn es ihnen daran fehlet, sich aus allen, und so gar aus den ernsthaftesten Dingen einen machen: sie werden gar bald müde anzubethen, wenn sie sich nicht vergnügen; wenn sie fürchten, so hoffen sie also bald wieder; sie weinen und lachen fast zu gleicher Zeit.

Die Franzosen wurden einigemal in diesem Jahrhunderte von einem Religionseifer belebet, der aber nicht lange daurete. Im Jahre 1429 predigte Bruder Richard, ein Franciscaner, mit erstaun-

staunlichen Erfolge in der Kirche der unschuldigen Kinder, er rührete die Pariser dermaßen, daß sie, als sie aus seinen Predigten kamen, große Feuer anlegten, um alles Ueberflüßige hinein zu werfen. Die Männer brachten Carten, Damenbreter, Würfel, Billards, Kugeln, dahin; und die Weiber Kopfputz, Armbänder, Halsbänder, Geschmeide, Spitzen, Schminke u. s. w. Einige Zeit hernach, da dieser Prediger zur Partey der Armagnaks getreten war, welche die Pariser hasseten, so überhäuften sie ihn mit Schmähungen, und legten sich, um sich gleichsam an ihm zu rächen, alle die Spiele, und alle den Putz wieder zu, welche sie seinetwegen abgeschaffet hatten. Was macht dieses nicht dem Franciscaner für Ehre! denn er konnte sich schmeicheln, daß die Pariser alles dieses seiner Beredsamkeit, und nicht Gotte aufgeopfert hatten.

Die Unwissenheit war damals so groß, daß man sie überall, und so gar unter den Priestern öffentlich bekennete: man hat eine Urkunde gefunden, worinne einer statt seines Namens ein Kreuz gemacht hatte; und auf dem Rande las man: Der und der hat erkläret, daß er in Ansehung seines priesterlichen Standes nicht schreiben könnte.

Man sah in der Folge noch unglücklichere Zeiten: dieses waren diejenigen, wo sich die Ketzereyen

unter

unter den Franzosen einschlichen, und ihnen mehr Unglück verursachten, als die Unwissenheit. Die Geistlichen mußten unwissend und lüderlich scheinen, und sich so gar stellen es zu scheinen, um der Ketzerey wegen nicht in Verdacht zu gerathen. Wenn man bey ihnen einige Bücher fand, deren Titel unbekannt waren, (und es waren ihrer damals sehr viel in diesem Falle) oder wenn diese Geistlichen das Latein ein wenig besser aussprachen, als die andern, so gab man sie an, und sie wurden gestraft. Was für ein Jahrhundert ist das, wo man wider seinen Willen in der Barbarey zu bleiben, und sich, wenn man Geschmack an der Tugend findet, allerhand Unordnungen zu überlassen genöthiget ist, um sicher leben zu können!

Jurieu versichert, daß ein Mann, Namens Johann Caturre, im Jahre 1532 als ein Lutheraner eingezogen wurde, weil er in seinem Hause nicht hatte wollen rufen lassen: **Der König trinkt.** Eben dieses wiederfuhr einem Wundarzte, weil er zu einigen Priestern, denen er eine gewisse Krankheit geheilet, gesagt hatte: daß dieses Uebel von nichts anders hergekommen seyn könnte, als weil sie mit Huren zu thun gehabt hätten.

Die Waldenser glaubten, daß es eine üble That wäre, etwas zur Zeugung beyzutragen, auch so gar im Ehestande. Ein Bedienter eines Bischofs

schofs verfolgte ein junges Mägdchen, welche ihm niemals etwas bewilligen wollte: er gab sie von ohngefähr als eine Waldenserinn an; es fand sich, daß sie es war, und sie wurde gefangen genommen und verbrannt.

Einer von der Ligue verfolgte mit dem Degen in der Hand einen reichen Hugenotten, welcher aus allen Kräften schrie: Ach mein Herr! ich bin ja katholisch: Das kann wohl seyn, antwortete ihm der andre, aber dein Geld ist ketzerisch.

Jedermann stritt, oder kriegete damals der Religion wegen. Man erzählet hierbey, daß zween Brüder Johann und Wilhelm Renold, der eine ein Protestant und der andre ein Katholik, alle beyde gute Theologen, und durch viele Streitschriften berühmt, worinnen jeder seine Parten vertheidigte, einander einst antrafen, und so stark wider einander disputirten, daß der Protestant katholisch, und der Katholik protestantisch wurde.

Alles, was ich da angeführet habe, beweiset, daß die Unwissenheit in den Wissenschaften, worinnen man damals war, hinderte, daß man sich keine richtigen Begriffe von der Religion machen konnte: je mehr man sich in den heiligen und weltlichen Büchern des Alterthums unterrichtete, desto deutlicher sah man die theologischen Lehrsätze ein. Die Ruhe wurde auf Seiten der Religion wieder her-

gestel-

gestellet: allein der Unsinn der Zweykämpfe folgte auf die Ketzereyen. Zur Zeit Ludwigs XIII. wurden sie so gemein, daß dieses allezeit das erste war, warum man einander fragte: Wer hat sich gestern geschlagen? Weis man, wer sich morgen schlagen wird? Einer von Aumont, Bischof zu zu Avranches, foderte alle Edelleute seines Kirchsprengels heraus, mit denen er etwas auszumachen hatte. Dieser Unsinn war ein Ueberbleibsel der bürgerlichen Kriege: der ganze Staat empfand ihn lange Zeit. Man sah überall nichts als Schlägereyen von Gemeinen gegen Gemeinen, von Kirchspielen gegen Kirchspiele: das Fronleichnamsfest war der Tag, der zu diesen Ausschweifungen gewidmet war. Die Rechenkammer schlug sich mit dem Parlamente um den Vorsitz in der Kirche zu unsrer lieben Frauen. Man hatte über nichts noch keine ordentliche Einrichtung. Es war nicht lange, daß das Elend und die Unordnung überall gleich gewesen waren. Die Handlung, welche unsre Nachbarn seit langer Zeit trieben, fieng nun erst an uns bekannt zu werden. Ein paar seidene Strümpfe, welche Heinrich II. zuerst in Frankreich auf seiner Schwester Hochzeit trug, wurden für etwas außerordentlich kostbares, und so gar für eine Ausschweifung in der Pracht gehalten.

le Maitre, erster Präsident zur Zeit dieses Königes, machte mit den Pachtern seines Landguts, das er bey Paris hatte, aus, daß sie den Tag vor den vier hohen Festen des Jahres, und zur Zeit der Weinlese gehalten seyn sollten, ihm einen Wagen mit guten frischen Stroh zu schicken, um seine Frau Maria Sophia, und seine Tochter Genevieva darauf zu setzen; wie auch ein Eselsfüllen, oder eine Eselinn für ihr Kammermägdchen; wobey der Präsident auf seinem Maulesel in Begleitung seines Schreibers, der an seiner Seite zu Fusse gieng, voraus ritt. Eines Unterpachters Sohn, der in seiner vergoldeten Chaise heut zu Tage einen solchen Aufzug anträfe, würde trefflich darüber lachen.

Die drey ersten Kutschen haben gehabt die Königinn Catharina von Medicis; Diane, Herzoginn Angouleme, und Christoph von Thou, erster Präsident; und dieser letztre bedienete sich solcher blos deswegen, weil er das Podagra hatte.

Heinrich IV. schrieb einst an einen seiner Lieblinge: Ich kann euch meine Kutsche, wie ich euch versprochen habe, heute nicht schicken, weil sie meine Frau haben will.

Den

Den Gebrauch der Hemden und der Socken haben wir aus Italien bekommen. Ehe die Franzosen daselbst im Kriege gewesen waren, so trugen sie nichts leinenes an sich, und kenneten fast gar nichts von den Bequemlichkeiten des Lebens. Die Annehmlichkeiten dieses Landes wurden nach und nach in Frankreich eingeführet. Die Kenntniß, die wir von der Poesie der Italiäner bekamen, machte uns begierig, die unsrige zu verbessern. Da wir noch keinen Geschmack hatten, der uns eigen war, so nahmen wir ihren an; welcher, da er mit unsern Manieren vermenget wurde, nothwendig eine ungeheure Vermischung machen mußte; und da man leicht die Fehler derjenigen annimmt, welche gefallen, so nahmen wir mit ihren Annehmlichkeiten zugleich auch ihre Vorurtheile an.

Die Astrologie herrschete noch in Frankreich und regierete den Hof Carls IX. und Heinrichs III. Der Cardinal von Richelieu glaubte selbst daran; und der Graf von Chavigny, der Minister unter diesem Cardinal war, besuchte ihn niemals, wenn er nicht zuvor einen Astrologen um Rath gefraget hatte. Der Cardinal Mazarin glaubte, wie bekannt, wenig daran: denn als dieser Minister sterben wollte, so meyneten einige Hofleute, daß man

seinen Todeskampf mit einem Wunder beehren müßte, und sagten zu ihm, daß sich ein Comet sehen ließe, welcher sie seinetwegen in Furcht setzte: Ach! meine Herrn, antwortete Mazarin: der Comet erweist mir zu viel Ehre. Wenn die Könige, und die Minister allezeit so redeten, so würden die Schmeichler nicht viel sagen.

Alle Bücher, die damals zum Vorschein kamen, zeigeten eben so, wie die Gerichtsstube und die Kanzel, von der Unwissenheit und von dem schlechten Geschmacke, welcher herrschete: man begnügte sich nicht in die Predigten und in die Klagschriften witzige Einfälle zu setzen, man brachte auch lahme Scherze mit hinein.

Als ein Prediger die Königinn in die Kirche kommen sah, da er schon mitten in seiner Predigt war, so sagte er zu ihr: Seyn Sie willkommen, Madam, wir werden deswegen keinen größern Topf ans Feuer setzen: Er wollte hierdurch sagen, daß er nicht wieder anfangen würde.

Es konnte nicht anders seyn, unsre Barbarey mußte endlich wider unsern Willen weichen. Wir waren so zu sagen in eine Wolke eingewickelt, durch welche das Licht auf allen Seiten drang. Unsre

Nachbarn, die schon reich und aufgekläret waren, öffneten uns die Augen über unser Elend und über unsre Unwissenheit; sie brachten uns das Verlangen bey, uns aus demselben heraus zu reissen. Unsre Lebhaftigkeit mengete sich darein, und machte, daß wir es in kurzer Zeit außerordentlich weit brachten. Die Handlung und die Wissenschaften blüheten; die Zweykämpfe wurden abgeschafft, und die Gerechtigkeit wieder in ihre Rechte eingesetzet. Man hatte alles der Regierung Ludwigs XIV. zu verdanken, welches die wahre Epoque der Größe Frankreichs war, das von der Zeit an das Muster der Völker wurde.

Dieser Monarch, dem wir so viel Einsichten zu verdanken haben, war zwar selbsten nicht allzuwohl unterrichtet: er besaß aber doch die große Wissenschaft der Könige, er wußte die Leute zu wählen; er besaß die Kunst, sich bey einem Volke, das er glücklich und berühmt machte, Gehorsam zu verschaffen. Man giebt diesem Volke schuld, daß es schmeichele, und allzu unterthänig sey: dieses ist ein Vorwurf, den man allen Menschen machen kann, einigen Republikanern ausgenommen, die niemals ruhig sind. Man muß jedoch zugeben, daß fast alle Franzosen sehr geneigt sind, andern ihre Aufwartung zu machen, und sich

gleichfalls wieder besuchen zu lassen: sie verabsäumen nichts, sich geehrt und groß zu machen, und opfern dem Götzen des Glücks alles auf. So bald man sah, daß Ludwig XIV. Lust bekam eine Maitresse zu haben, so both ihn jedermann welche an: und mehr als ein Liebhaber gab ihm seine. Als ein großer Herr erfahren hatte, daß seine Tochter den König nicht hatte anhören wollen, so entschuldigte er sich bey ihm, als wegen einer Sache, woran er keinen Antheil hätte, und welche seine Tochter so gleich verbessern würde, wenn sie seinem Rathe folgte. Ein andrer Vater sagte: daß er seine im Bade gelassen hätte, und daß er mit ihm zu ihr kommen könnte: er fiel deswegen bey dem Könige in Ungnade; welcher damals gleichwohl sehr jung, aber auch noch ehrbarer war. Ein Prinz, der einen so ehrlichen Charakter hatte, mußte nothwendig die Sitten der ganzen Nation bessern. Dieses Beyspiel, und der Umgang mit den Frauenzimmern, nebst der Cultur der Wissenschaften und der Handlung, machten die Franzosen vollends fein; und sie empfanden gar bald die Vortheile der Reichthümer, die Annehmlichkeiten des Verstandes und die Reizungen der Gesellschaft. Alle gute Häuser stunden allen ehrlichen Leuten offen; und die Weiber mußten in allen Dingen, die

Ge-

Geschmack und Schönheit betrafen, das Urtheil fällen.

Dieser öftere Umgang beyder Geschlechter hatte seine Beschwerlichkeiten, so wohl als seine Vortheile: man warf einigen Weibern vor, daß sie den Charakter der Männer angenommen hätten, und einigen Männern, daß sie Weibern zu ähnlich geworden wären. Diese breiteten nach und nach ihr Reich aus, und machten sich dieses zu Nutze, vornehmlich darinne, daß sie sich vielmehr Freyheit heraus nahmen, als sie bis dahin gehabt hatten: sie setzten sich, wie man sagt, auf einen gewissen Fuß. Ich will einen Begriff davon geben, was ich darunter verstehe.

Als der Liebhaber und der Mann einer vornehmen Frau zu gleicher Zeit krank geworden waren, so gab sie einigen ihrer guten Freunde ein Abendessen; und die andern Weiber nahmen ihr solches blos darum übel, weil sie es während der Krankheit ihres Liebhabers gegeben hatte.

Eine von diesen Frauen foderte einst von ihrem Manne tausend Thaler, der ihr aber solche abschlug, worauf sie zu ihm sagte: **Der und der ist in mich verliebt, und will mir solche geben,**

aber

aber um einen gewissen Preis: wenn sie nun unter eben diesen Bedingungen mein Verlangen befriedigen wollen, so gebe ich Ihnen den Vorzug.

Eine andre Frau von vornehmen Hause hatte einen Juristen geheyrathet; und als sie eine von ihren Freundinnen fragte, warum sie sich in diese Ehe begeben; so antwortete sie, daß sie es deswegen gethan hätte, weil sie schwanger gewesen wäre. Ach! Madam, fieng die andre wieder an, sechs Hurkinder würden Sie nicht so sehr verunehret haben, als ein rechtmäßiges Kind, das aus einer solchen Ehe gekommen ist.

Wir wollen nunmehro auf der andern Seite sehen, wie sich die Männer gegen ihre Weiber zu betragen pflegen, wenn ihnen diese untreu sind. Einer von diesen Herren, der seine auf der That ertappete, gieng aus dem Zimmer, wo der Auftritt war, wieder heraus, schloß die Thür zu, und gab der Kammerfrau, die ihm begegnete, eine Maulschelle: zur Madam aber sagte er des Abends bey Tische, daß sie sie fortjagen, oder ihr zum wenigsten lernen sollte, die Thür zuzuschließen, wenn es nöthig wäre.

Ein

Ein andrer fassete den Liebhaber seiner Frau in gleichem Falle beym Leibe, und droheten, ihn mit seinem Degen zu tödten, den er bloß in der Hand hatte. Der Galan, der vor Furcht ganz todt war, bath ihn um das Leben. Ich will es Ihnen schenken, sagte der Mann zu ihm, aber unter der Bedingung, daß sie mir gestehen . . . . Ach! alles, mein Herr, antwortete der arme Liebhaber; daß Sie mir gestehen, fuhr der Mann fort, daß es sehr heiß dazu ist, was Sie eben gethan haben.

Man brachte einstens einem vornehmen Herrn die Nachricht, daß Madam in die Wochen gekommen wäre; worauf er geradeweg sagte: Das Kind ist nicht von mir, ich weis aber zum wenigsten, daß es von gutem Hause ist. Dieser Herr erinnert mich an einen andern, der über die Galanterie seiner Frau nur deswegen böse war, weil er glaubte, ihr Liebhaber wäre nicht von gutem Adel.

Diese letzten Beyspiele zeigen, daß man in Frankreich vielmehr auf das Vorurtheil des Adels hält, als auf andre: es ist daselbst so stark eingerissen, daß man so gar Bürgerliche beständig sagen höret: Der und der Herr ist von großem

Hause; der Adel dieses ist sehr mittelmäßig: jener ist nur ein geringer Mensch, ein Bürgerlicher.

Ich erinnere mich hierbey der Thorheit eines gewissen Bischofs, der in seiner Rede, die er hielt, als er in die französische Akademie aufgenommen wurde, deswegen nicht von seinem Vorgänger redete, weil er nicht von Adel gewesen war. Eben dieser Prälat pflegte seine Zuhörer, wenn er predigte, christliche Canaille zu nennen: und als er einstens Messe las, so sagte er zu Leuten, welche einen Lärm machten: Ihr könntet euch in der Messe nicht schlechter aufführen, wenn sie euch gleich ein Laquay läse.

Man muß zugeben, daß der Adel in Frankreich das beste ist: er bestehet aus Leuten, die voller Ehre und Herzhaftigkeit sind. Die meisten vornehmen Herren und Edelleute gehen in den Krieg, als wenn sie auf einen Ball giengen, und behalten in den größten Gefahren eine Munterkeit, welche die größte Unerschrockenheit anzeiget. Man höret sie nicht selten so reden, als jenen Officier, dem eine Kanonenkugel ein Bein weggerissen hatte, und der ein hölzernes dafür anmachte: Ich ma-

che

che mir viel daraus, ich habe in meiner Equipage noch eins.

Ein andrer, der im Laufgraben war, und den seine Freunde mit zum Mittagsessen nehmen wollten, antwortete ihnen: Ich will nicht eher weggehen, bis ich nicht meiner Verdauung versichert bin.

Diese unerschrockene Munterkeit breitete sich bis über die Soldaten aus, von denen man eine Menge vortreffliche Einfälle weis. Ein Grenadier, der von einer Bombe verwundet wurde, sagte dabey weiter nichts, als dieses: die Fliegen stechen hier.

Nach den Soldaten sind die Gerichtspersonen in Frankreich am angesehensten; und es liegt blos an ihnen, daß sie es nicht noch mehr sind. Sie treiben die beschwerlichste und die schönste Lebensart von der Welt: allein, die meisten verlieren alle ihre Verdienste, weil sie zu sehr zu gefallen, und den Hofleuten nachzuahmen suchen. Die jungen Leute dieses Standes, welche dieses abgeschmackte Wesen eingenommen hat, sind weder Hofleuten noch Magistratspersonen ähnlich.

Die Gerichtsbedienten hatten ehemals viel Antheil an den Staatsgeschäfften. Zur Zeit der Unruhen von Paris waren sie nach der Zurückberufung des Mazarins genöthiget, sich unter dem Vorwande bey ihm zu entschuldigen, daß sie sich ihres vermeyntlichen Aufstandes wegen bey dem Könige entschuldigen wollten. Derjenige, der das Wort führte, sagte: Gnädiger Herr, der Zorn der Könige ist wie ein Strom, er fließt vorbey, und lässet keine Spur von seinem Laufe übrig. Nein, meine Herren, antwortete Mazarin, er ist wie ein Fluß; er läuft beständig. Die Königinn fragte ihn nach dieser Zusammenkunft, was zwischen ihm und diesen Herren vorgefallen wäre. Madam, sagte er, Sie haben von Strome geredet, und ich habe ihnen mit Flusse geantwortet.

Man findet übrigens unter den Gerichtspersonen Leute, die so wohl ihrer Redlichkeit als ihrer Einsichten wegen verehrungswürdig sind. Fast alle reiche Leute wollen aus ihren Söhnen welche machen: unter diesen reichen Leuten verstehet man die Finanzer, welche dasjenige heut zu Tage nicht mehr sind, was sie ehemals waren, das ist, verachtet, und auch würdig es zu seyn. Viele treiben und beschützen die Wissenschaften und Künste,

und

und sind jenem alten Generalpachter gar nicht gleich, welcher, da er in sein Comtoir trat, zu seinen Schreibern sagte: Wer ist der unter euch, der Verse macht? Nennet mir ihn, ich will ihn fortjagen.

Die Geistlichen, welche ich meistentheils verehre, will ich mit einem einzigen Worte erwähnen. Man sagte einst, bey Gelegenheit der Galanterie, welche in Frankreich stark herrschet, zu einem Fremden, daß die Aebte daselbst, von Leuten, die auf gutes Glück ausgiengen, sehr gefürchtet würden; der Fremde bildete sich einfältiger Weise ein, daß die Ermahnungen dieser Geistlichen einzig und allein die Ursache wären, weswegen sich die andern vor ihnen fürchteten.

Die Franzosen sind überhaupt der Religion ergeben: sie leben aber, als wenn sie wenig daran glaubten; doch bemühen sie sich ein gutes Ende zu nehmen, vornehmlich die großen Herren. Sie möchten gern auf eine galante Art selig werden; und sind jenem Grafen von *** alle ziemlich gleich, welcher, da er auf seinem Sterbebette lag, und von seiner Tochter zu beichten ermahnet wurde, sagte, daß er dieses sehr gern thun wollte; weil er aber seit vierzig Jahren nicht zur Beichte

gewesen wäre, so wüßte er nicht, wie er es anfangen sollte. Unterrichte mich, sagte er, wie ich es machen muß? Aber mein Vater, fieng sie an, können Sie Ihre Gebete? Davon weis ich ganz und gar nichts; lerne mir sie. Sie sagte ihm hierauf das Vater Unser her, welches er mit einiger Aufmerksamkeit anhörete: Wer hat das gemacht, sagte er? Jesus Christus. So! so! das ist nicht übel, es fehlete ihm nicht an Verstande. Man hörete ihn endlich Beichte, und seine Tochter fragte ihn nachgehends, wie die Sache abgelaufen wäre. Sehr wohl, antwortete er, sie sagen, daß ich die Zerknirschung des Herzens habe.

Der Geist der Galanterie, der in allen Sachen herrscht, macht itzt den Charakter der Franzosen aus; sie bringen ihn überall hin. Man sagt jedoch, daß ihn die jetzigen jungen Leute weniger haben, als ihre Väter. Die Weiber beklagen sich vornehmlich darüber, daß sie in diesem Punkte nachlassen: ich weis nicht, ob sie recht haben; denn die jungen Leute sind jederzeit gewesen, was sie sind, das ist, unbedachtsam, und übel erzogen. Einer dieser letzten hatte eine alte Frau geheyrathet, und wurde von ihr selbst in einer sehr großen Gesellschaft angegeben, daß er

sie vergiftet habe; worauf er sehr gleichgültig antwortete: Man lasse den Wundarzt kommen und sie öffnen, so wird man sehen, daß sie gelogen hat.

Diejenigen, welche man Petits-Maitres nennet, sind ganz und gar unerträglich; es giebt unter ihnen welche, die sich Verstand und Geschmack zu haben einbilden, und welche beydes haben: sie mengen aber in alles was sie sagen, ein gewisses abgeschmacktes Wesen, daß man vor ihnen, und vor den Dingen, wovon sie reden, einen Ekel bekömmt. Der Ursprung dieser Benennung Petits-Maitres ist nicht gar zu alt: man schreibet ihn dem großen Conde zu. In seiner Jugend hatte er sich zum Oberhaupte einer dem Hofe entgegengesetzten Partey gemacht, welche aus jungen Leuten bestund, die man wegen ihres frechen und hochmüthigen Ansehens, das sie sich gaben, Petits-Maitres nennete. Diese Sekte hat sich seitdem stark vermehret, ohnerachtet man sie jederzeit lächerlich gemacht hat. Es scheinet, als wenn man sich nicht davon los machen könnte, weil sich entweder dieses lächerliche Wesen in dem Charakter der Französischen Jugend befindet, oder weil sich diese Herren überreden, daß man noch einige Verdienste besitzen müsse, um in dem Gra-

de lächerlich zu seyn, in welchem sie es sind: es ist fast eben so, wie gewisse mitleidige Schwestern behaupten, daß man einigermaßen Verdienste haben müsse, wenn man ein so niederträchtiges Handwerk treiben wolle, als das ihrige ist. Dem sey aber wie ihm wolle; unsre Petits-Maitres haben sich seit einiger Zeit stark geändert: zuvor waren sie muthwillig und lebhaft, iezt sind sie kalt, und so gar ernsthaft geworden; ehemals hatten sie etwas mehr von den Männern an sich, heut zu Tage aber sind es bloße Weiber, oder vielmehr Pedanten im Süßen, und in der Zärtlichkeit. Man nennet sie süße: sie übertreffen noch gewisse Weiber, welche man Petits-Maitresses nennet, und welche sie gleichfalls zu übertreffen sich bemühen. Alle diese Leute sind das Echo von einander, und so sehr Sklaven der Gewohnheit und der Mode, daß sie sichs vor eine Schande halten würden, keine Schelme zu seyn, wenn es öffentlich welche zu seyn dem Wohlstande gemäß wäre. Ich will weiter nichts davon sagen, als eine kleine Geschichte, woran mich das Lächerliche, das sie an sich haben, erinnert: meins ist, daß ich allezeit erzähle.

Als einstens die Weiber am Hofe Ludwigs XIII. nicht wußten, was sie thun sollten, so fiel ihnen ein, alle

alle ihre Papageyen zusammen kommen zu lassen: dieses sollte in acht Tagen geschehen. Während dieser Zeit lehrete man einem Papagey sagen: Ey! wie viel Papageyen! und er sollte zuletzt erscheinen. Durch einen Misverstand kam er zuerst an, und es war noch niemand weiter in dem Saale, als schön geputzte Frauenzimmer, und wohlgekleidete Mannspersonen; und er fieng an zu schreyen: Ey! wie viel Papageyen.

Beschluß.

Nachdem ich so viele Geschichte wider die Menschen erzählet habe, so möchte ich gern mit etwas schließen, das ihnen Ehre macht: und ich wollte auch, daß mir solches die Geschichte meiner Nation an die Hand gäbe. Dieses würde nicht schwer seyn, denn ich dürfte nur verschiedene Thaten des Königs erzählen: ich habe aber eine große Menge solcher Historietten nicht nöthig; ich brauche nur eine einzige, welche ein ganzes Volk charakterisiren kann. Es fällt mir eben eine ein. Ein Missionarius sagt, daß zwischen den Marianischen und Philippinischen Inseln eine

 liege,

liege, welche von einem Volke bewohnet werde, bey welchem folgende Art zu reden im Gebrauche ist: Was ich euch sage, ist so wahr, als es wahr ist, daß ein Mensch niemals einen andern umbringt. Man hat in allen Histörchen, welche ich in diesem kleinen Werke ausgestreuet habe, viel abgeschmacktes und ungereimtes gesehen: allein dieses ist in Vergleichung dessen, was ich nicht weis, oder was ich nicht sage, ganz und gar nichts: ist wohl eine Thorheit, sie mag so außerordentlich groß seyn, als man sich solche nur vorstellen kann, zu finden, die den Menschen nicht in den Kopf gekommen ist? Ihre Leidenschaften und ihre Laster sind überall dieselben: sie sind aber durch die Gewohnheiten und durch die Begriffe, die man sich davon macht, gar sehr unterschieden. Die Schrift der Europäer gehet von der Linken zur Rechten: der Juden ihre von der Rechten zur Linken; und die Chineser haben eine, welche von oben herunter gehet: eben so ist es auch mit den Meynungen und Sitten aller Völker zu

E N D E.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

X X.98

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Lächerliche verschiedener Nationen Aus dem Französischen übersetzt

Leipzig 1766

Anthr. 80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255287-8
VD18 1096942